«Das gibt Heimat»
Präsident Gottfried Locher zum Start der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. HINTERGRUND 3

Bewegender Abschied
«Bei ihm durften wir Spieler so sein, wie wir sind», sagt Ludovic Magnin über Köbi Kuhn. REGION 2

Foto: Matthieu Gafsou

Auf immer und ewig
Die Wissenschaft arbeitet an einem Menschheitstraum: Sie will den Tod besiegen. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 1/Januar 2020
www.reformiert.info

Miss Universe und der Rugby-Kapitän

Sport **Was Rugby-Weltmeister und Miss Universe verbindet, erklärt der Südafrikaner Jerry Pillay. Sein gebeuteltes Land habe Hoffnungsgeschichten dringend nötig, sagt der prominente Protestant.**

Rugby, dieser harte, in seiner Urtümlichkeit faszinierende Sport, ist manchmal auch Theologie. Der Weltmeistertitel, den Südafrika im November in Japan errang, sei «eine wundervolle Bestätigung, dass wir Menschen als Gottes Ebenbild alle gleich sind, egal, ob schwarz oder weiss», sagt Jerry Pillay am Telefon.

Der protestantische Kirchenführer kandidiert als Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen und sieht im Sieg des Teams, das in der Heimat begeistert empfangenen wurde, hohe Symbolkraft. War Rugby lange der Sport der weissen Kolonialisten, prägen heute auch Schwarze das Team.

Verlorene Jahre unter Zuma

Siya Kolisi würde Pillay wohl recht geben. Der bekennende Christ ist der erste schwarze Nationalmannschaftskapitän in der 128-jährigen Geschichte des Rugby-Verbands. Er dankte nach dem Finalsieg gegen England allen Südafrikanern vom Pub-Besucher vor dem Bildschirm bis zum Obdachlosen für die Unterstützung: «Wir haben viele Probleme in unserem Land, aber unser Team hat bewiesen, dass wir alles schaffen können, wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft gemeinsam für ein Ziel kämpfen.»

Kämpfen muss Südafrika. Gegen Korruption, Armut, Kriminalität. Laut Weltbank herrscht im Land die grösste Ungleichheit weltweit. Pillay, der dem ANC nahesteht, erkennt im Kolonialismus und in der Apartheid die Ursachen dafür, zeigt sich aber auch selbstkritisch: «Die zehn Jahre unter dem korrupten Präsidenten Jacob Zuma waren verlorene Jahre.» 2018 musste er, auch aufgrund des Drucks der Kirchen, zugunsten seines Parteikollegen Matamela Ramaphosa abdanken.

Im Rugbyteam, dessen erster, 1995 im eigenen Land gewonnener Titel Nelson Mandela einst zur grossen Versöhnungsgeste nutzte, mag die Rassentrennung überwunden sein, in der Lebensrealität der Menschen sind die Gräben aber nur schwer zu überspringen. Davon erzählt auch die Biografie von Kolisi. Er stammt aus einem Township nördlich von Port Elizabeth. Der Hunger war in seiner Kindheit ständiger Begleiter, und Rugby spielte er barfuss, bis er mit zwölf Jahren entdeckt wurde und ein Stipendium für eine Schule mit Rugbytradition bekam. Die Grossmutter, bei der er aufwuchs, arbeitete als Putzkraft hart für das Schulgeld.

Ausschliesslich von Schwarzen bewohnte Elendsviertel und abgeriegelte Viertel für die Weissen: So sehen viele südafrikanische Städte bis heute aus. Nur wenige Angehörige der schwarzen Oberschicht sind inzwischen in den Villen zu Hause. «Die durch die Raumplanung gesteuerte Rassentrennung gehört zu den menschenverachtenden Gesetzen der Briten und Buren», sagt Joe Lüdemann. Der in Südafrika aufgewachsene Deutsche ist der einzige weisse Pfarrer der lutherischen Kirche der Zulus.

Dass Schwarze enteignet und am Landkauf gehindert wurden, erweist sich als schwere Hypothek für das Land. Der ANC drängt auf eine radikale Bodenreform ohne Entschädigung für weisse Besitzer. Die produktiven Farmer bringen aber wichtige Devisen ins Land und sichern die Ernährungssouveränität. «Den Mittelweg zwischen Wiedergutmachung und Realpolitik zu finden, ist schwer», sagt Lüdemann.

Das Patriarchat überwinden

Sport vermag keine Probleme zu lösen, doch die Botschaften von Kolisi können helfen, im Geist der Versöhnung die nötigen Schritte zu gehen. Pillay erwähnt eine weitere Hoffnungsgeschichte. Zozibini Tunzi wurde am 8. Dezember in Atlanta zur Miss Universe gekrönt. «Ich bin in einer Welt aufgewachsen, in der eine Frau wie ich nie als schön galt», sagte sie. Tunzi will schwarze Frauen darin bestärken, zu ihrer natürlichen Schönheit zu stehen.

«Frauen ermutigen wollen auch die Kirchen», betont Pillay. Sie engagieren sich im Kampf gegen die grassierende Gewalt gegen Frauen. Lüdemann verweist jedoch auf die Hausaufgaben der Kirchen selbst. Sie seien ebenso von männlichen Strukturen geprägt. Einzig die Methodisten haben eine Bischöfin an der Spitze. **Delf Bucher und Felix Reich**

Die Erinnerung an Nelson Mandela im Rücken: Siya Kolisi feiert mit seinem Rugby-Team in Kapstadt. Foto: Keystone

Kommentar

Die Politik muss den Ball aufnehmen

«Sport kann die Welt verändern», sagte Nelson Mandela vor 20 Jahren an einer Preisverleihung, die Sportler für ihr gesellschaftliches Engagement ehrte. Sport inspiriere, schaffe Hoffnung und vereine Menschen, so der erste schwarze Präsident Südafrikas.
Weil Sport immer wieder von Doping, Betrug und Korruption überschattet wird, scheinen Mandelas Worte unrealistisch. Im Dezember gab die Welt-Anti-Doping-Agentur bekannt, Russland bis 2023 von Olympischen Spielen und allen anderen Grossereignissen auszuschliessen. Grund sind das systematische Doping im russischen Verband und manipulierte Dopingkontrollen. Die rassistischen Ausfälle in Fussballstadien geben ebenfalls wenig Anlass zu Hoffnung. Affenlaute und Hassgesänge gegen Spieler mit dunkler Hautfarbe in italienischen Sportarenen klingen nicht ab. Dies ist wohl kaum die Art, wie sich Menschen vereinen lassen.

Einen und inspirieren

Es geht aber auch anders. Das zeigen Sportler wie Siya Kolisi und sein Team. Südafrikaner aller Ethnien und Schichten verfolgten das Finalspiel der Rugby-Mannschaft. Kolisi symbolisiert das Gegenteil einer korrupten und rassistischen Sportwelt. Er inspiriert seine Landsleute. Zeigt, dass vieles möglich ist mit Disziplin, Respekt, Verantwortungsgefühl, Gottvertrauen und dem Glück, Förderer um sich zu haben. Er verdankt seinen Aufstieg dem Rugby, überhöht den Sport trotzdem nicht. Vielmehr gibt er sich demütig.
Mandelas Hoffnung, Sport könne die Welt verändern, wird erst Realität, wenn sich Politiker wie Kolisi verhalten. Ihn als Vorbild zu nehmen, wäre ein Anfang.

Nicola Mohler
«reformiert.»-Redaktorin in Bern

Später Freispruch für indische Christen

Justiz Indiens oberste Richter sprachen sieben Christen vom Vorwurf, 2008 den hindu-nationalistischen Guru Swami Laxmananda getötet zu haben, frei. Obwohl sich maoistische Rebellen zur Tat bekannt hatten, machten Hindus damals Christen für den Mord verantwortlich. Aus Rache wurden über 100 Christen umgebracht, rund 56 000 Menschen mussten aus ihren Dörfern fliehen, schreibt das katholische Hilfswerk Missio, das sich mit einer Petition für die Freilassung der Christen eingesetzt hatte. **fmr**

Mission 21 weitet Arbeit in Kamerun aus

Konflikt Das Hilfswerk Mission 21 übernimmt das Vermögen der Martin-Stucki-Stiftung und führt deren laufende Projekte in Kamerun weiter. Im englischsprachigen Gebiet, in dem Separatisten mit der frankophonen Zentralregierung einen bewaffneten Konflikt austragen, betreibt die Stiftung seit 1993 Bildungsförderung und leistet soziale Unterstützung. Mission 21 arbeitet eng mit der Presbyterianischen Kirche zusammen und engagiert sich in Bildung sowie Gesundheit und leistet in der Krise Nothilfe. **fmr**

Auszeichnung für die neuen Gärten des Heks

Migration Das Hilfswerk Heks erhält für sein Projekt «Neue Gärten Bern» den Sozialpreis der Stadt Bern. Als Orte der Begegnung sollen die Gärten Flüchtlingen beim Ankommen helfen. Während der Arbeit wird deutsch gesprochen, und die Ernte entlastet das Haushaltbudget und ermöglicht gesunde Mahlzeiten. Die Direktion für Bildung, Soziales und Sport zeichnet vier Projekte aus. Heks erhält ein Preisgeld von 7000 Franken ausbezahlt. **fmr**

Neuer Direktor für die Paulus-Akademie

Bildung Csongor Kozma (48) wird neuer Direktor der Paulus-Akademie. Er tritt im Sommer die Nachfolge von Hans-Peter von Däniken an, der pensioniert wird. Zeitgleich mit dem Wechsel an der Spitze wird das Forum für Religion, Ethik, Gesellschaft und Politik auch das neue Tagungszentrum an der Pfingstweidstrasse in Zürich beziehen. Die Paulus-Akademie wird von der katholischen Kirche finanziert. **fmr**

Auch das noch

Die Religion im gesicherten Mittelfeld

Umfrage Forschende der Universitäten Luzern und Leipzig erstellten eine Hitparade der sozialen Identitäten. Am wichtigsten ist klar die Familie, die Nationalität folgt erst auf Rang sieben, wobei in Deutschland die europäische Identität noch wichtiger ist. Die Religion befindet sich zwischen der politischen Haltung oder der Herkunftsregion im Mittelfeld. Die rote Laterne trägt der Sport. Immerhin für ein Viertel der Deutschen stiftet das Team, mit dem sie mitfiebern, Identität. In der Schweiz gilt das für 16 Prozent. **fmr**

Grosse Anteilnahme: Christoph Sigrist gestaltet die Gedenkfeier für Köbi Kuhn im Grossmünster. Foto: Reuters

Und dann der Wink in Richtung Kirche

Gedenken **Mit der Beerdigung von Fussball-Legende Köbi Kuhn ist das Grossmünster einmal mehr zum medialen Schauplatz geworden. Der Pfarrer Christoph Sigrist über besondere Menschen und einen besonderen Raum.**

Der Tod von Köbi Kuhn hatte eine «nationale Resonanz», sagt Pfarrer Christoph Sigrist. «Die Öffentlichkeit brauchte deshalb einen öffentlichen Kirchenraum für Trauer und Abschied.» Sigrist meldete sich beim Präsidenten des FC Zürich, Ancillo Canepa, und bot ihm seine Hife an. «Eine solche Feier ist eine Herausforderung, da das Interesse der Öffentlichkeit gross ist und zugleich die Bedürfnisse der Angehörigen berücksichtigt werden müssen.»

Schnell stellte sich heraus, dass Canepa just im gleichen Moment an Sigrist schreiben wollte, um ihn anzufragen. «Wir beide haben einen guten Draht zueinander», stellt der Pfarrer schmunzeld fest. «Mit Christoph Sigrist verbindet uns vom FC Zürich eine herzliche und vertrauensvolle Freundschaft», erklärt denn auch der FCZ-Präsident.

Staatsbegräbnis für alle

Theologisch spielt es für Sigrist keine Rolle, ob «nun Köbi Kuhn oder Köbi aus der Herberge zur Heimat» gedacht wird. «Beide erhalten im Grossmünster ein Staatsbegräbnis.»

Köbi Kuhn kannte Sigrist persönlich. Nie vergesse er die erste Begegnung. Der Seelsorger besuchte jemanden im Triemli-Spital, da erkannte er aus den Augenwinkeln den früheren Trainer der Schweizer Nationalmannschaft, in sich zusammengesunken auf einem Stuhl sitzend. Sigrist sprach ihn an und erfuhr, dass Kuhn hier war, um seine schwer kranke Frau Alice, mit der er 49 Jahre verheiratet war, zu begleiten. Sie starb im April 2014.

Sigrist erzählt, wie Kuhn beim Abschied den gebückten Körper aufrichtete, seine Hand nahm und sagte: «Dänked Sie a Eus – au det.» Er machte einen Wink in die Richtung, in der das Grossmünster steht.

Monumentale Institution

Der FCZ wählte das Grossmünster bewusst als Ort für die Gedenkfeier vom 13. Dezember: Die Kirche sei eine «monumentale Institution» der Ruhe und der Besinnung. «Ein Versammlungsort für alle Menschen, unabhängig vom religiösen oder sozialen Hintergrund», sagt Canepa.

Dass das Grossmünster allen offensteht, ist auch Sigrist wichtig. Die Fussball-Gemeinde sei interreligiös. Der Pfarrer liess das Unservater beten, forderte aber Muslime und Juden auf, ein Gebet aus ihrem Glauben zu sprechen. Auch Atheisten sollten im Moment der Besinnung ihrer Spiritualität nachgehen. «Der liebe Gott im Himmel hört alle Stimmen.» **Sandra Hohendahl-Tesch**

> **«Das Grossmünster ist ein Versammlungsort für alle Menschen.»**
>
> Ancillo Canepa
> Präsident FC Zürich

«Bei ihm durften wir sein, wie wir sind»

Annähernd 1000 Menschen wollten Köbi Kuhn am 13. Dezember im Grossmünster die letzte Ehre erweisen. Darunter die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch oder Regierungsrat Mario Fehr und viel Fussballprominenz von der Basler Ikone Karl Odermatt bis Nationaltrainer Vladimir Petković. Berührend war insbesondere die Rede von FCZ-Trainer Ludovic Magnin, der lange unter Kuhn spielte: «Wir durften so sein, wie wir sind.» Immer habe bei ihm der Mensch im Vordergrund gestanden, sagte Magnin sichtlich bewegt. Und Alex Frei, Kuhns Kapitän im Nationalteam, schloss seine Ansprache: «Lieber Gott, passe auf Herrn Kuhn auf, wie er auf uns aufgepasst hat.» Das gemeinsame Singen des Schweizer Psalms wie vor einem Länderspiel bescherte dem Trauergottesdienst ein spezielles Finale.

Bericht: **reformiert.info/köbikuhn**

Beseelt vom Traum einer gerechten Welt

Nachruf **Leni Altwegg, die Pfarrerin, Kämpferin gegen die Apartheid und Denkerin zur Hochaltrigkeit ist gestorben. Sie wurde 95 Jahre alt.**

Im vergangenen Juli, am jährlichen Nelson-Mandela-Gedenktag zum Geburtstag des grossen Freiheitskämpfers, hatte sich «reformiert.» noch mit Leni Altwegg über ihr Engagement gegen die Apartheid in Südafrika unterhalten. «Für mich kommt Mandela gleich hinter Jesus», sagte sie schwärmerisch und ironisch zugleich. Und sie erzählte, warum ihr Lebensengagement dem Zufall zu verdanken ist.

Auf der Durchreise zu einer Versammlung des Reformierten Weltbunds in Nairobi landete die Zürcher Pfarrerin 1970 in Südafrika. Sie habe einiges gewusst über die Missstände im Land: «Was ich dort aber sah, hat mich in meinen Grundfesten erschüttert.» Aus dem Zufall erwuchs ein Engagement, das ihr Leben während über 30 Jahren prägte und ihr eine zeitweilige Einreisesperre nach Südafrika sowie eine Fiche bei der Schweizer Bundespolizei einbrachte.

«Wir mussten besser sein»

Wann immer möglich reiste Leni Altwegg nach Südafrika. Sie beherbergte südafrikanische Aktivisten bei sich zu Hause. In den reformierten Kirchen und Hilfswerken setzte sie sich für die Unterstützung der Anti-Apartheid-Bewegung ein. Kein einfaches Unterfangen: Die Kirchen engagierten sich nur zögerlich, aus Angst, wirtschaftsnahe Mitglieder zu verstimmen.

Leni Altwegg war auch eine Pionierin für Frauen im Pfarramt. Sie hatte auf dem zweiten Bildungsweg studiert, zuvor war sie als Laborantin tätig, bei ihrer Ordination war sie 40. Als erste Frauen im Kanton konnten sie und Heidi Profos gleich nach dem Studium ein ordentliches Pfarramt übernehmen.

Gegenüber «reformiert.» sagte Leni Altwegg 2018 zwar, sie habe keine Pionierarbeit leisten müssen. Sie fügte aber an, immer den Eindruck gehabt zu haben, «anderthalbmal so gut sein zu müssen» wie ihre männlichen Kollegen. Nach der ersten Pfarrstelle in Schlieren, wo sie zehn Jahre lang wirkte, wechselte Leni Altwegg 1975 nach Adliswil. Dort war sie bis zu ihrer Pensionierung als Pfarrerin tätig.

Leni Altwegg Foto: Daniel Rihs

Mit Glück auch Erntezeit

Mit fortschreitendem Alter brachte Leni Altwegg ihre kluge Stimme auch in die Diskussion über das hohe Alter ein. In einem Beitrag in «reformiert.» schrieb sie 2016: «Reifezeit ist fruchtbare Zeit, und wenn wir Glück haben, auch Erntezeit». Dass damit auch ein schmerzhafter Verlust an Selbstbestimmung einhergeht, verschwieg sie nicht und forderte: «Alles Entscheiden und Handeln in Respekt muss nicht nur für die alten Menschen, sondern auch mit ihnen geschehen.»

Leni Altwegg legte offen, dass sie Mitglied einer Sterbeorganisation war. Sie sah darin eine «Versicherung für den schlimmsten Fall». Nun hat sie sich entschieden, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Leni Altwegg starb am 6. Dezember in Zürich-Witikon. **Christa Amstutz**

«Menschenrechte sind keine Verhandlungsmasse»

Kirche Der Kirchenbund wird jetzt zur Evangelischen Kirche Schweiz. Ihr Präsident Gottfried Locher sagt, weshalb er den Initianten der Konzernverantwortungsinitiative den Rücken stärkt. Und was er zu jemandem sagt, der nach dem Ja der Reformierten zur Ehe für alle aus der Kirche austreten will.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund wird zur Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Was verändert sich für die Reformierten in der Schweiz?
Gottfried Locher: Vor langer Zeit haben sich die Kantone zur Eidgenossenschaft zusammengeschlossen. Heute schliessen sich die Kantonalkirchen zur Kirchengemeinschaft zusammen. Gemeinsam sind die Kirchen stärker als alleine. Wer vom einen Kanton in den anderen umzieht, der bleibt doch immer in der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. Das gibt Heimat. Am Gemeindeleben vor Ort ändert sich aber nichts. Das ist gut so. Zentralismus muss vermieden werden.

Zuletzt sprach sich der Rat des Kirchenbunds gegen Waffenexporte aus, für die Ehe für alle und für Haftungsregeln für Schweizer Firmen, die Menschenrechte und Umweltstandards verletzen. Ist der Rat politischer geworden?
Zwei Millionen Menschen sind in der Schweiz reformiert. Sie haben ein Recht darauf zu hören, was ihre Kirche denkt. Der Rat steht ein für das Evangelium von Jesus Christus, so wie er es versteht und in die heutige Zeit übersetzt.

Bei der Konzernverantwortungsinitiative hat der Rat das Feld dem Hilfswerk Brot für alle überlassen, bis Sie im September die Wirtschaft an ihre Verantwortung, «den Menschen zu dienen», erinnerten. Warum dieser Strategiewechsel?
Wir freuen uns, wenn sich unsere Hilfswerke engagieren. Sie wissen, was das wirtschaftliche Handeln von Schweizer Unternehmen im Ausland an Gutem wie auch an Problematischem bewirkt. Wir stehen zur Arbeit unserer Hilfswerke. Darum hat der Rat nun auch öffentlich Stellung bezogen. Der Rat unterstützt die Forderungen der Konzernverantwortungsinitiative und verlangt vom Parlament einen griffigen Gegenvorschlag.

Unterstützt der Rat die Initianten auch, wenn der Gegenvorschlag scheitert und über den unveränderten Initiativtext abgestimmt wird?
Kommt es in der Sache zu keinen nennenswerten Verbesserungen, werden wir den Initianten den Rücken stärken. Die Menschenrechte sind keine Verhandlungsmasse. In der Verfassung der EKS steht nicht grundlos: Unsere Kirche tritt ein für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

Das Ja des Kirchenbunds zur Ehe für alle führte zu Spannungen mit der Schweizerischen Evangelischen Allianz, der neben Freikirchen auch reformierte Gemeinden angehören. Fürchten Sie eine Spaltung?
Auch in meinem Freundeskreis gibt es Kritik und Unterstützung. Der reformierte christliche Glaube hat viele Gesichter. Wir können argumentieren, streiten und dann entscheiden. Abstimmungen in wichtigen Fragen führen in der Schweiz nicht gleich zu Spaltungen, auch nicht in unserer Kirche. Demokratie ist Teil der reformierten DNA.

Präsidiert eine Kirchen-Gemeinschaft, keine Super-Kirche: Gottfried Locher im Haus der EKS in Bern. Foto: Manuel Zingg

«In der Familie bin ich geliebt, wie ich bin. Familie heisst: Miteinander durchs Leben gehen, komme, was wolle.»

Gottfried Locher
Präsident Evangelische Kirche Schweiz

Was sagen Sie jemandem, der wegen des gesellschaftsliberalen Kurses der Reformierten aus der Kirche austreten will?
Ich sage ihm, dass wir ihn brauchen in unserer Kirche. Wir brauchen Menschen, die mit uns das Evangelium von Jesus Christus verkündigen in Wort und Tat. Die Ansichten darüber, wie das geht, sind verschieden. Kirche sein heisst: Spannungen aushalten und trotzdem zusammenbleiben. Nicht selten zeigt sich im Nachhinein, dass Andersdenkende auch nicht ganz unrecht hatten. Wir brauchen alle einander.

Was ist eine gute Familie?
Wahrscheinlich gibt es viele Antworten darauf. Für mich bedeutet Familie Sicherheit. Hier bin ich geliebt, wie ich bin. Das ist nicht immer nur harmonisch, manchmal nerven wir einander auch. Aber am Schluss überwiegt doch immer wieder die gegenseitige Liebe. Familie heisst: Miteinander durchs Leben gehen, komme, was wolle.

Gegner der Ehe für alle begründen ihre Position mit ihrem Bibelverständnis und berufen sich auf Bibelstellen, die homosexuelle Praktiken verurteilen oder die Ehe allein als Verbindung zwischen Mann und Frau beschreiben. Was ist ein reformiertes Bibelverständnis?
Eines, welches das Evangelium als Ganzes befragt. Wovon spricht Jesus Christus, wofür hat er gelebt und wofür ist er gestorben? Was wird dort als gut für die Welt beschrieben, für die Menschen, für uns, und was nicht? Reformiertes Bibellesen verlangt eine Gesamtschau. Wir können die Bibel nicht in Einzelteile zerlegen und dann als Beweismittelsammlung für oder gegen dies oder jenes verwenden. Das ist das biblizistische Missverständnis. Ebenso wenig sollten wir freilich den gerade wehenden Zeitgeist mit Bibelzitaten ausschmücken, bis die Bibel uns das sagt, was wir wollen, dass sie uns sagt. Das reformierte Bibelverständnis ist anspruchsvoll: Sag mir etwas, was relevant ist für mein Leben, aber sprich mir nicht nach dem Mund.

Die EKS hat einen neuen Namen und ein neues Logo. Bekommt sie auch eine neue Identität?
Im Kern nicht. Was die Kirche ist, woher sie kommt und wohin sie geht, hängt nicht vom Namen ab. Aber wir passen uns dem Leben an, wie es heute ist. Tun wir doch gemeinsam, was gemeinsam besser geht als jeder für sich. Und bleiben wir vielfältig, das ist unsere Stärke. Die neue EKS ist Kirche für heute. Sie sieht anders aus als die Kirche von gestern. Aber sie folgt immer noch Christus. Das tut sie, bis es sie einmal nicht mehr brauchen wird.

Der Schweizer Protestantismus ist von Vielfalt geprägt von Diaspora-Kirchen über vollständig vom Staat getrennte Kirchen bis hin zu Landeskirchen mit Steuerprivilegien. Kann es unter diesen Vorzeichen überhaupt eine einzige Evangelische Kirche der Schweiz geben?
Die EKS ist Kirchen-Gemeinschaft, nicht Super-Kirche. Reformierte Kirche ist Kirche von unten. Das gut eidgenössische Subsidiaritätsprinzip ist auch gut reformiert. Aber einige Aufgaben können wir viel besser miteinander erledigen, zum Beispiel die Beziehungsarbeit mit Bundesbehörden, anderen Kirchen, anderen Religionen, mit Kirchen im Ausland, ebenso die theologische Grundlagenarbeit, Stellungnahmen und Positionen zu öffentlichen Fragen. Aber auch die ganze Arbeit auf dem Gebiet der Migrationsseelsorge oder die Diakonie. Und was in Zukunft noch wichtiger sein wird: der Austausch unter unseren Kirchen. Wir könnten so viel voneinander lernen! Für all das braucht es die EKS.

Welche ist die zentrale Herausforderung, vor der die EKS nun steht?
Wirgefühl statt Zentralismus: Das ist mein wichtigstes Anliegen für die Zeit, die vor uns liegt. Die Beteiligung der Kantonalkirchen an den Geschicken der EKS muss erhöht werden. Denn unsere Kirche lebt immer auf drei Ebenen zugleich: in der Gemeinde, im Kanton und gesamtschweizerisch. Das Gemeindeleben ist das wichtigste. Die EKS soll die Kirchen dabei unterstützen. Nun hoffen wir, dass das gelingt. Dafür haben sich viele Menschen während vieler Jahre mit viel Herzblut eingesetzt. **Interview: Felix Reich**

Der Kirchenbund wird jetzt zur Kirche

Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) gründet auf der Verfassung, die am 1. Januar 2020 in Kraft gesetzt wird. Sie ersetzt den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, der 1920 gegründet wurde. Unverändert gehören ihr die 24 reformierten Kantonalkirchen sowie die Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz und die Eglise Evangélique Libre de Genève an. Die neue Verfassung wurde von 2014 bis 2019 erarbeitet. Die Synode ersetzt die Abgeordnetenversammlung als Legislative. Sieben Ratsmitglieder bilden weiterhin die Exekutive. Der promovierte Theologe Gottfried Locher (53) ist seit 2011 ihr vollamtlicher Präsident.

www.evref.ch

Leistungsdruck setzt den Jugendlichen am meisten zu

Beratung **Die Dargebotene Hand bietet zunehmend auch Chat-Beratungen an. Das Angebot wird insbesondere von Jugendlichen rege genutzt. «reformiert.» hat einen Online-Berater besucht, der weiss, weshalb die jungen Menschen Hilfe suchen.**

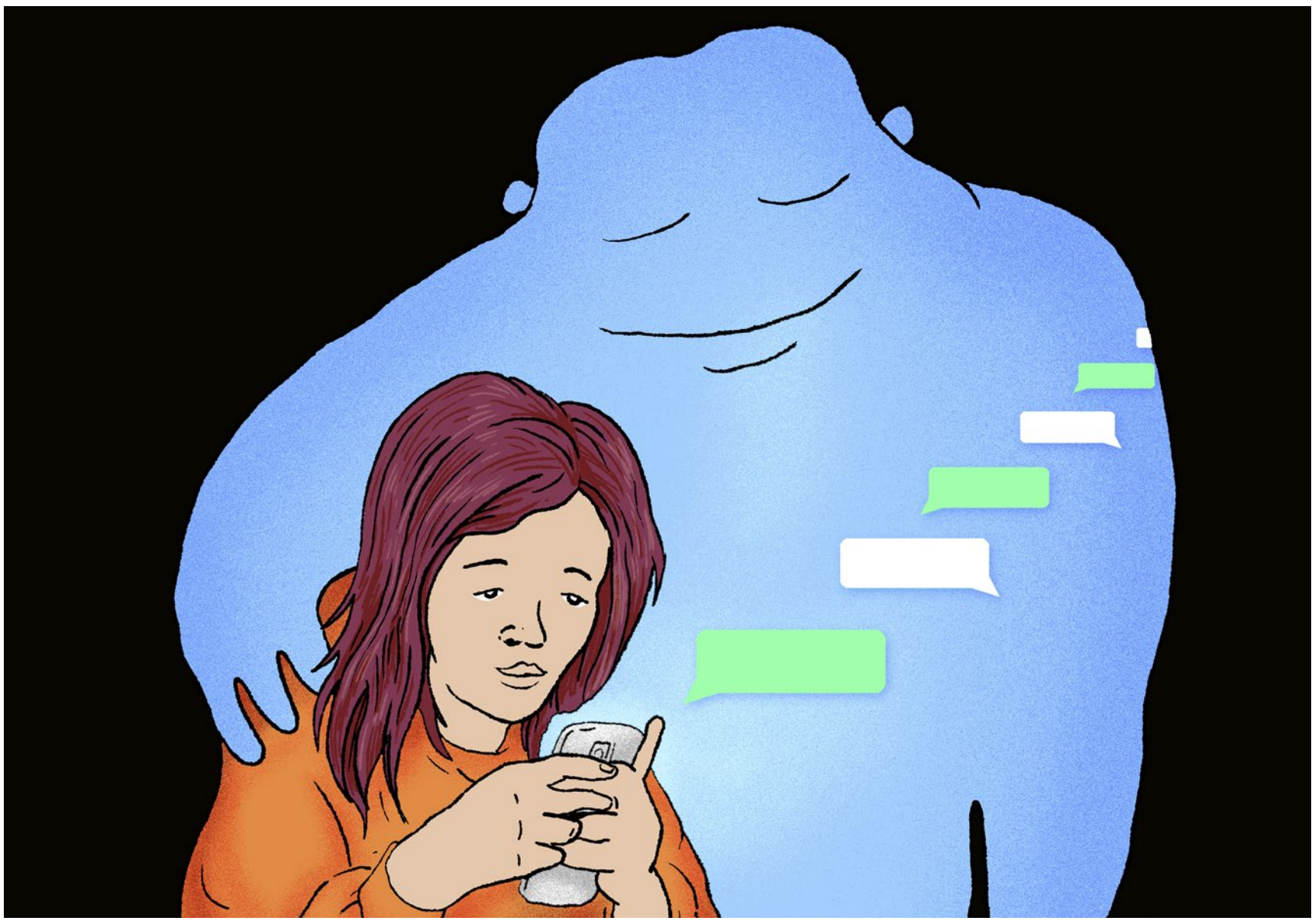


Illustration: Kleon Medugorac

«Ich kann einfach nicht mehr.» Diesen Satz liest Arnold Schmid (Name geändert) immer wieder. Der pensionierte Heilpädagoge arbeitet als ehrenamtlicher Berater bei der Dargebotenen Hand in Zürich. An diesem Tag hat er Online-Dienst.

Kaum hat Schmid den Computer eingeschaltet, meldet sich über die Internetadresse «143.ch» Luana. Sie habe sich mit ihrem besten Freund gestritten, er rede seit Tagen nicht mehr mit ihr. Alles sei ihre Schuld. Sie drücke die Zigarette jetzt dann gleich nicht im Aschenbecher, sondern auf ihrem Arm aus.

Der Berater weiss, wie er in einem solchen Fall reagieren muss. Schmid ermutigt die junge Frau, sich beim Freund zu melden und zu sich selbst weniger streng zu sein. Rund acht Minuten schreiben die beiden hin und her. «Danke», schreibt Luana dann plötzlich und ist weg.

Völlige Anonymität

Wegen der grossen Nachfrage haben die Deutschschweizer Regionalstellen der Dargebotenen Hand das Chat-Angebot massiv ausgebaut. Seit Januar ist täglich von 10 bis 22 Uhr ein Chat-Fenster offen. «Im Gegensatz zum Telefondienst wird das Angebot von wesentlich jüngeren Menschen beansprucht», sagt Schmid. Sein jüngster Klient war ein 12-jähriger Junge, ein Drittel ist unter 18 Jahre alt. Dass die Jugendlichen vermehrt in die Tasten statt zum Hörer greifen, habe mit dem Zeitgeist zu tun. Mit dem Handy chatten sei das bevorzugte Medium der heutigen Jugend.

Das massgeblich von den Kirchen mitfinanzierte Angebot ist völlig anonym. Selbst wenn eine akute Suizidgefährdung oder ein Missbrauch vorliegt, wird die Polizei in der Regel nicht benachrichtigt. Beim Chatten sei der Kontakt sogar noch anonymer als am Telefon. Die Stimme verrate einiges, man höre etwa, wenn jemand weint, und könne auf Geschlecht und Alter schliessen.

Seit sechs Jahren steht Arnold Schmid im Dienst. Jede Woche ist er mindestens vier Stunden am Hörer oder im Netz, hört zu, macht Mut, vermittelt Hilfe. Die wichtigsten Themen seien eindeutig der Leistungsdruck durch die Eltern und die Schule. Mädchen ritzen und verletzen sich oft selbst – so wie Luana. Allerdings sei das mit den Zigaretten «eher selten». Meistens schneiden sie sich in die Unterarme. Wenn diese vernarbt sind, kommen die Innenseiten der Oberschenkel dran, dann der Bauch. Psychische Leiden stehen in der Statistik an oberster Stelle (19 Prozent), gefolgt von Alltagsbewältigung (14 Prozent), Paarbeziehungen (8 Prozent) und Arbeit (6 Prozent). Dreiviertel der Ratsuchenden sind weiblich.

Obwohl die Kapazitäten ausgebaut wurden, übersteigt die Nachfrage das Angebot. Beinahe zu jeder Zeit befinden sich mehrere Leute in der Warteschlaufe. Einsamkeit sei ein grosses Problem, stellt Schmid fest. Viele Jugendliche hätten keine älteren Bezugspersonen, bei denen sie sich ausheulen können. Sie fragen sich, was der Zweck von dem ganzen Stress sei, dem sie sich täglich ausgesetzt fühlen. «Sie müssen schön und fleissig, intelligent und strebsam sein. Wenn sie es aber nicht sind, fühlen sie sich als Versager.» So etwas wie die guten Omas und Opas gebe es oft nicht. In diese Lücke springe dann gewissermassen die Dargebotene Hand.

«Sie müssen schön, intelligent, fleissig und strebsam sein. Sonst fühlen sie sich als Versager.»

Arnold Schmid
Berater bei der Dargebotenen Hand

Suizidgedanken stehen nur bei 7 Prozent der Betroffenen im Vordergrund. Die meisten wollen leben, aber eben nicht so. Das Leiden soll aufhören. Schmid begleitet die Ratsuchenden ein Stück auf ihrem Weg. Und nach jedem Dienst ruft er sich in Erinnerung, welche Kontakte gut geendet haben. Das seien viele, was ihn freue. «Sollte das einmal nicht mehr der Fall sein, höre ich auf bei 143.» **Sandra Hohendahl-Tesch**

Nötiger denn je

Im Jahr 2018 ist die Anzahl der Kontakte bei der Dargebotenen Hand Zürich um 15 Prozent angestiegen auf rund 29 000 Gespräche am Telefon und 2000 per Chat. Die Zunahme sei der grösste Sprung in der Geschichte der Organisation, sagt der Stellenleiter Matthias Herren. 61 Frauen und 29 Männer leisten als Freiwillige jährlich insgesamt 17 200 Arbeitsstunden.

reformiert.

Donnerstag, 16. Januar 2020, 19.30 Uhr
Kirchgemeindehaus Offener St. Jakob
Stauffacherstrasse 8/10, Zürich.

Wer übernimmt das Präsidium der Zürcher Kirchenpflege?

Annelies Hegnauer und Res Peter kandidieren für das Präsidium der Kirchenpflege der Stadt Zürich. In der von «reformiert.» veranstalteten Podiumsdiskussion sagen sie, wohin sie die fusionierte Kirchgemeinde führen wollen.

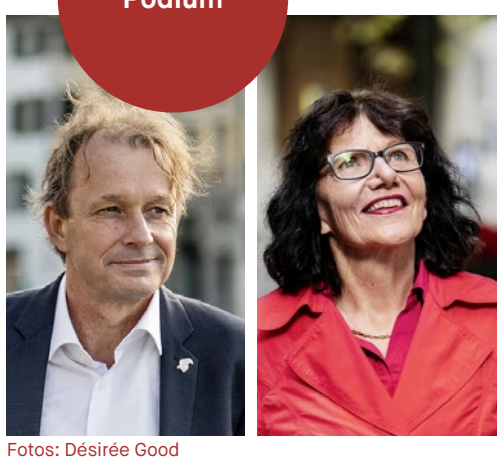
Die Kirchgemeinde der Stadt Zürich mit rund 80 000 Mitgliedern hat nach den Wahlen vom 17. November 2019 eine Kirchenpflege. Noch fehlt das Präsidium. Am 9. Februar 2020 findet der zweite Wahlgang statt. Dann entscheidet sich, ob Annelies Hegnauer Präsidentin oder Res Peter Präsident wird. Wahlberechtigt sind alle Reformierten ab 16 Jahren, die in der Stadt Zürich oder in Oberengstringen wohnen.

Annelies Hegnauer
Bis zu ihrer Pensionierung war Annelies Hegnauer (65) Abteilungsleiterin Marketing und Fundraising beim Hilfswerk Heks. Ab Juni 2018 war sie Mitglied der Übergangskirchenpflege.

Res Peter
Der Pfarrer am Neumünster in Zürich arbeitete zuvor in Bülach. Res Peter (55) ist Notfallseelsorger und Vizedekan des Pfarrkapitels Zürich sowie Präsident des Vereins prolibref.

Moderation
Felix Reich, Redaktionsleiter «reformiert.»
www.reformiert.info/zhwahlen

Podium



Fotos: Désirée Good

DOSSIER: *Ewig leben?*

Der Körper ist anfällig und verletzlich, braucht Nahrung und altert mit jeder Minute. Mit vielfältigen Mitteln versucht der Mensch, Krankheit und Sterblichkeit zu vermindern. Nachfolgend einige Beispiele im Bild.

1 Weltweit sind ungefähr 185 Millionen Menschen auf den Rollstuhl angewiesen. Exoskelett-Roboter sollen gehunfähigen Menschen wieder auf die Beine helfen. Spezielle Motoren in den künstlichen Zusatzbeinen sorgen für sichere und runde Bewegungsabläufe; die Maschine ersetzt die Muskeln und Sehnen. Es gibt auch Exoskelette für Sportler und solche für physiotherapeutische Anwendungen.

2 Kontaktlinsen sind eine vertraute und allgegenwärtige Form der Organoptimierung und kommen einer eigentlichen Verschmelzung von Technik und Natur sehr nahe. Diese ist allerdings nicht dauerhaft; Kontaktlinsen lassen sich ebenso leicht einsetzen wie auch wieder entfernen.

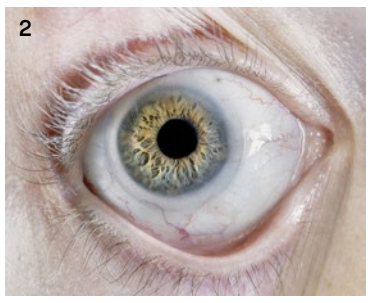
3 Zahnspangen kamen ursprünglich zum Einsatz, um therapeutisch nötige Zahnkorrekturen vorzunehmen. Heute tragen viele Kinder und Jugendliche eine Spange, denn unterdessen geht es nicht nur um medizinisch Notwendiges, sondern auch um ästhetisch Wünschenswertes. Dies im Zusammenhang mit einer neuen Wahrnehmung des Körpers, bei der nicht nur die Funktionalität, sondern auch die Schönheit zählt.

4 Medizinische Inkubatoren, landläufig als Brutkästen bezeichnet, sind künstliche und technisch hochgerüstete Gebärmütter aus Glas und Metall, in denen sich Frühgeburten fertig entwickeln können. Ohne diesen medizinischen Apparat würden viele Babys bereits kurze Zeit nach ihrer Geburt sterben. Brutkästen stehen für eine besonders innige Beziehung zwischen der Technik und dem Menschen, stellen sie doch jene Überlebensbedingungen sicher, für die im Normalfall der Mutterleib sorgt.

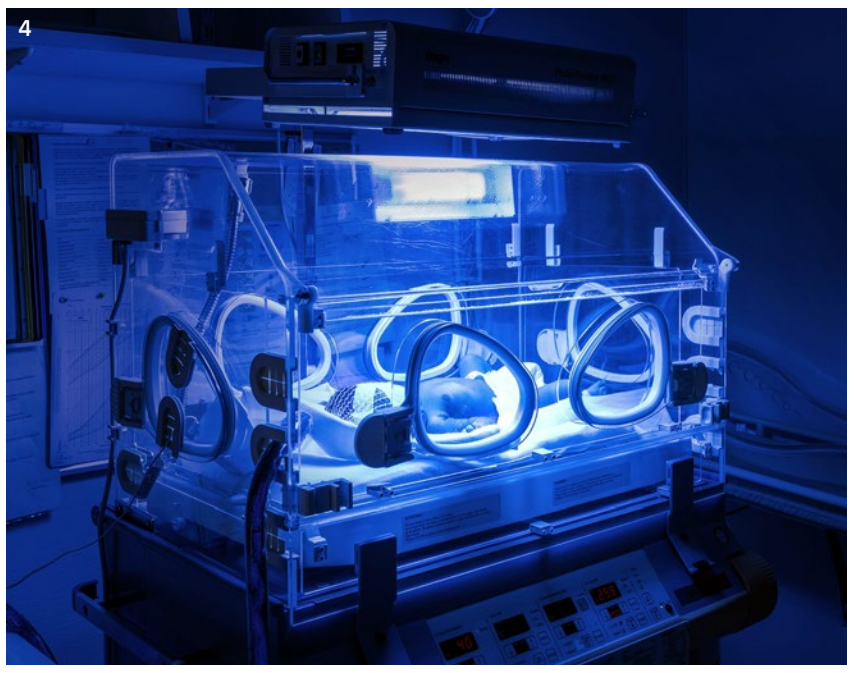
5 Armbänder wie dieses messen Körperdaten mit dem Ziel, das Gesundheitsverhalten des Trägers oder der Trägerin zu verbessern und so die Lebenserwartung zu steigern. Noch werden solche Geräte ausserhalb des Körpers getragen, etliche Unternehmen arbeiten jedoch an implantierbaren Lösungen. Solche Tools wären in der Lage, Puls- und Atemfrequenz, Sauerstoffgehalt im Blut, Schlafverhalten und körperliche Aktivität besonders zuverlässig und präzise zu messen. Dies würde es den Nutzerinnen und Nutzern ermöglichen, bereits auf feinste physiologische Veränderungen zu reagieren und vorbeugende Massnahmen einzuleiten wie: mehr Sport, angepasste Ernährung, Medikamente.

6 Diese Lichttherapie-Maske verspricht jenen, die sie täglich fünf Minuten tragen, ein jüngeres Aussehen. Es handelt sich um ein reines Schönheitsprodukt wie zum Beispiel eine Anti-Aging-Crème.

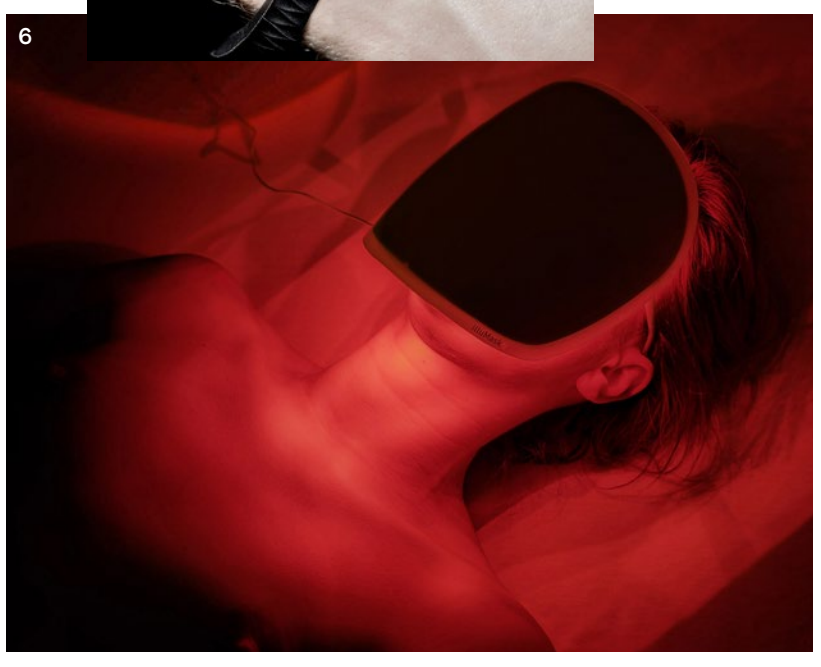
1


2

3


4

5


6

Der Traum vom Hirn im Datenspeicher

Der Mensch arbeitet an seiner Unsterblichkeit. In der Medizin und der Computertechnologie wird nach Mitteln und Wegen geforscht. Noch ist es aber ein weiter Weg zum menschlichen Bewusstsein als Software.

Laut der Bibel liegt die Verfügungsgewalt über Leben und Tod nicht beim Menschen, sondern bei Gott. Nachdem Adam und Eva im Paradies den Apfel vom Baum der Erkenntnis gepflückt hatten, sprach Gott: «Nun sollen sie nicht auch noch vom Baum des Lebens essen und ewig leben!» (Gen 3,22) Deshalb vertrieb der Schöpfer die Menschen aus dem Garten Eden. Noch war ihnen aber ein langes Leben vergönnt: Adam wurde 930-jährig, Noah 950-jährig. Methusalem ist in der Reihe der Erzväter mit seinen 969 Jahren der Älteste. Später jedoch verfügte Gott: «Mein Geist soll nicht auf immer im Menschen bleiben, weil auch er Fleisch ist. Seine Lebenszeit soll hundertzwanzig Jahre sein» (Gen 6,3).

Diese biblische Aussage wird von der Wissenschaft gestützt. Die Genetiker des Albert Einstein Institute in New York setzen die Grenze der menschlichen Lebensdauer exakt bei 120 Jahren an; kaum eine Frau oder ein Mann haben bisher dieses Limit überschritten.

Das Ende des Alterns

Bereits der sagenhafte sumerische König Gilgamesch machte sich Gedanken darüber, wie er diese von den Göttern gesetzte Schranke überwinden und die Unsterblichkeit erlangen könnte. Auch für David A. Sinclair von der Havard Medical School sind 120 Jahre zu wenig. In seinem neuen Buch «Das Ende des Alterns» verkündet er vollmundig: «Potenziell können wir ewig leben.» Der Genetiker und Prophet der Langlebigkeit ist überzeugt, nicht in einer mythischen Ursuppe herumzustochern, sondern mit der «Informationstheorie des Alterns» ein faktenbasiertes Argumentarium auf seiner Seite zu haben.

Fast doppelt so lange

Dank der Fortschritte der Medizin strebt die Kurve der Lebenserwartung nach oben. Zwischen 1876 und heute hat sich beispielsweise in der Schweiz die Lebensspanne beinahe verdoppelt. Männer leben heute durchschnittlich länger als 81 Jahre, Frauen schon beinahe 86 Jahre. Und wenn die Berechnungen des Bundesamtes für Statistik stimmen, sind die Hundertjährigen bald keine Besonderheit mehr. Laut David A. Sinclair wird es sogar noch rascher als bisher weitergehen. Innovationen auf den Gebieten der Pharmakologie und Genetik würden schneller voranschreiten als der Alterungsprozess selbst. Der Mensch wäre dann unsterblich.

Den Traum vom ewigen Leben träumte auch die Japanerin Kim Snoozi. Die 23-Jährige starb an einem Gehirntumor. Zuvor hatte sie es aber dank Crowdfunding geschafft: Tiefgekühlt ruht sie in einem Tank in flüssigem Stickstoff bei extrem frostigen Minusgraden, hofft auf medizinischen Fortschritt und damit auf Auferstehung.

Die Gefriertechnik erscheint im digitalen Zeitalter jedoch bereits etwas antiquiert. Bisher ist auch noch kein einziges Versuchstier nach der Schockfrostung wiederbelebt worden. Neue technologische Utopien setzen darauf, das Gehirn auf die Festplatte zu übertragen und dabei das Bewusstsein des Sterbenden in Software zu verwandeln. Der amerikanische Futurologe Ray Kurzweil etwa ist überzeugt, dass im Jahr 2045 das Bewusstsein des ersten Menschen auf Festplatte verewigt wird. Dann würden Mensch und Maschine verschmelzen und eine neue, posthumane Zivilisation ihren Anfang nehmen.

Noch weit entfernt

Wird es dem Menschen also nach der Vertreibung aus dem Garten Eden doch noch gelingen, vom Baum des Lebens zu essen? Viele Wissenschaftler setzen grosse Fragezeichen, ob die erträumten Szenarien der Trans- und Posthumanisten jemals Wirklichkeit werden. Die Forscher des Blue Brain Projekt beziehungsweise Human Brain Project an der ETH Lausanne beispielsweise arbeiten seit nun bald 15 Jahren an einem korrekten virtuellen Modell des menschlichen Gehirns. Noch sind sie aber weit davon entfernt, das Gehirn auf dem Computer nachzumodellieren. **Delf Bucher**

«Sterben finde ich nicht erstrebenswert»

Transhumanismus **Mike Schaffner hofft, eines Tages seinen Verstand zu digitalisieren. So könnte er in verschiedenen Körpern weiterleben.**

«Egal wie alt ich bin, ich möchte nicht sterben», sagt Mike Schaffner. «Sterben ist Verschwendung. Denn es gibt immer mehr zu erleben, mehr zu erfahren oder sich mehr Wissen anzueignen.» Deshalb strebt der 29-jährige Basler, der nicht an ein Leben nach dem Tod glaubt, das ewige Leben an.

Schaffner will seine Unsterblichkeit durch Mind-Uploading erreichen. Das heisst, er träumt davon, seinen Verstand zu digitalisieren. Dazu würden all seine Eigenschaften, seine Gedanken und sein Wissen auf einer Festplatte gespeichert und wären wie eine Musikdatei jederzeit uploadbar. So könnte sein Verstand weiterleben, sich frei durch Zeit und Raum bewegen und sich verschiedene Körper aussuchen, etwa einen Roboter oder eine Rolle in einem Videogame.

Wahrnehmung erweitern

Zwar ist dieses Szenario heute noch Utopie. Schaffner ist jedoch überzeugt, dass die Technologie eines Tages Realität werde. «Ich möchte andere, neue Welten erleben, wie etwa die eines Segelschifffahrers aus früheren Zeiten im Weltraum.» Der Transhumanist beschäftigt sich gerne und oft mit philosophischen Fragen. Für ihn ist klar: Die Verschmelzung von Mensch und Technik ist eine Notwendigkeit.

Die Faszination für die Technik begann im Knabenalter. «Ich bin ein Comic-Nerd. Super-Humans faszinieren mich schon seit Langem. Mir wurde bewusst, alleine mithilfe der Technologie erreichen wir übernatürliche Fähigkeiten.» Mike Schaffner erweiterte seine Sinneswahrnehmung, indem er sich Magnete in zwei Fingerspitzen einsetzen liess. Durch diese spürt er an Orten mit starken Mangetfeldern Vibrationen. Er betont, dass es sich um eine Spielerei handle. Zudem trägt er in seiner Hand einen Chip, mit dem er etwa die Haustür öffnet. Er hofft, schon bald mit dem Chip auch an der Einkaufskasse zu bezahlen.

Mike Schaffner, 29

Der gelernte Netzelektriker leitet einen ICT-Campus und ist nebenbei Barkeeper. Sein Wissen erweitert er, indem er an der Universität Vorlesungen zu Medizin, Biologie, Physik, Philosophie und Psychologie besucht. Er lebt im Kanton Solothurn und kandidierte im Herbst als Nationalrat.

Risiken der Entwicklung

Die technischen Fortschritte seien rasant. Die Technologien, die den Tod überwinden, somit unausweichlich. «In meinen Augen werden wir in naher Zukunft unsere Lebenserwartung auf 200 Jahre anheben.» Technologien wie dreidimensional gedruckte Organe oder direkte Eingriffe in die Gensequenzen könnten die biologische Sterblichkeit beenden. Das Mind-Uploading wäre dann der nächste Schritt – für den es jedoch weitere technische Entwicklungen braucht.

Schaffner ist klar, dass der technologische Fortschritt auch Missbrauchsrisiken birgt. Deshalb fordert er politisch Engagierte: «Wir müssen die Gesellschaft so weit bringen, die Technik positiv für alle Menschen zu nutzen.» Er ruft aber auch in Erinnerung, dass der Ressourcenverschleiss ein ewiges Leben verhindern könnte. «Wenn wir die Natur weiter ausbeuten, Kriege führen und die Umwelt zerstören, wird es kein ewiges Leben geben.» Schaffner plädiert dafür, den Lebensstil zu ändern, und geht mit gutem Vorbild voran: Er ernährt sich vegan und trägt Sorge zur Umwelt. Zudem achtet er auf seinen Körper, treibt regelmässig Sport. «Ich möchte nie sterben, sondern möglichst ewig leben. Denn Sterben finde ich keine erstrebenswerte Option.» **Nicola Mohler**

7 «Vielleicht fehlen dir wichtige Nährstoffe, die deinen Stoffwechsel in Schwung bringen. Das richtige Supplement kann einen Mangel in den Zellen ausgleichen – dann geht auch deine Performance ab durch die Decke.» Diese Zeilen aus einer Fitness-Homepage machen deutlich: Nahrungsergänzungsmittel sollen die körperliche Leistung optimieren, ja sogar deren Grenzen sprengen und nach oben treiben. Das Geschäft mit diesen Präparaten aus Vitaminen, Mineralstoffen und Bakterienkulturen boomt, die Einnahme ist nicht nur für Sportler zu einer alltäglichen Form der Leistungssteigerung geworden. Medizinisch sind zugelasene Nahrungsmittelergänzungen unbedenklich, sie helfen aber gleichzeitig mit, dem Ideal des technologisch optimierten Menschen den Weg zu bereiten.

8 In diesen kryotechnischen Tanks warten tiefgefrorene Gehirne und ganze menschliche Körper darauf, eines Tages wiederbelebt zu werden. Bei Würmern, die über 40 000 Jahre im Eis lagen, ist dies bereits gelungen, bei Menschen ist die Wissenschaft dazu noch nicht in der Lage.

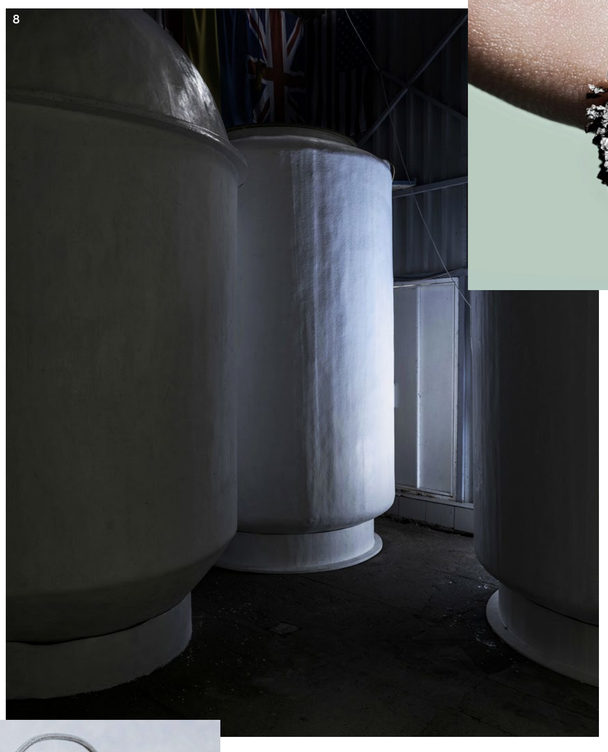
9 Der Schweizer Julien Decerol trägt in seinem Mittelfinger einen implantierten Magneten. Dieser funktioniert wie ein zusätzliches Sinnesorgan, das es dem Träger ermöglicht, elektromagnetische Felder zu spüren. Solche und andere Implantate werden in der Biohacker-Szene verwendet, um den Körper technologisch aufzurüsten.

10 Der britisch-spanische Künstler Neil Harbisson bezeichnet sich selbst als Cyborg, als Mischwesen zwischen Mensch und Maschine. Er leidet an einer seltenen Form von Farbenblindheit. In seinem Kopf ist eine Antenne implantiert, die Farben in Klangwellen umwandelt. Damit kann er auch Anrufe empfangen und Musik hören. Als erster Mensch weltweit darf er sich auf seinem Passfoto mit einem sichtbaren Schädelimplantat zeigen. Harbisson ist Mitgründer einer Stiftung zur Unterstützung von Menschen, die Cyborgs werden wollen.

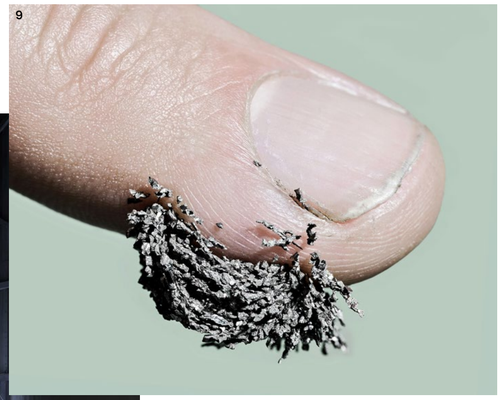
11 Dies ist der Prototyp einer künstlichen Bauchspeicheldrüse für Menschen mit Diabetes. Es handelt sich um ein «bioartifizielles» Implantat, das Stammzellen enthält und dadurch fast wie ein echtes Organ funktioniert. Ein Forscherteam hat seit 1996 an diesem System gearbeitet. Die Regulation des Blutzuckers erfolgt autonom, da die Zellen den Zuckerpegel im Blut erkennen und die benötigte Insulinmenge freisetzen. Das Immunsystem des Trägers kann nicht in das Implantat eindringen, so wird dieses vom Körper auch nicht abgestossen.

12 Microchips in der Grösse eines Reiskorns lassen sich mühelos unter die Haut einpflanzen. Gechipte Katzen sind, zumindest in urbanen Regionen, schon fast Standard. Nun greift diese Praxis aber auch auf die Menschen über. Chipträgerinnen und -träger können zum Beispiel elektronische Türschlösser öffnen oder E-Tickets für den öffentlichen Verkehr speichern. In Schweden erfreuen sich Chip-Implantate bereits einiger Beliebtheit. Die kleinen Datenträger werden an Chip-Partys von Tätowierern injiziert. Landesweit sollen rund 6000 Menschen ein solches Implantat haben.

7



8



9

«Es wäre Mord, uns nicht aufzutauen»

Kryonik **Klaus Sames lässt seinen Körper nach dem Tod einfrieren. So macht er sich bereit, ewig zu leben – in einer unbestimmten Zukunft.**

Klaus Sames ist Wissenschaftler und Mediziner. Während Jahrzehnten forschte er über die Verlängerung des menschlichen Lebens. Seit seiner Pensionierung vor 15 Jahren hat er sich nun ganz und gar der Kryonik verschrieben. Und hat sich einen Platz in einem Edelstahltank im Cryonics Institute in Michigan USA gesichert.

Dort soll nach seinem Tod sein Körper aufbewahrt werden. Umhüllt von flüssigem Stickstoff bei einer Temperatur von Minus 196 Grad. In seinen Adern wird ein Frostschutzmittel sein, das verhindert, dass Eiskristalle das Gewebe zerstören. Kopfüber hängend – im Falle eines technischen Defekts würden zuerst die Füsse auftauen –, wartet Klaus Sames dann darauf, dass er wiederbelebt wird.

Warten auf den Fortschritt

Wann das der Fall sein werde, spiele keine Rolle, meint der Wissenschaftler. Der tiefgekühlte Köper sei unbegrenzt unverändert haltbar. «Das kann in 200 oder 300 Jahren sein», so Sames. «Nämlich dann, wenn die technologische Entwicklung so weit ist, dass Zellen verändert und verjüngt werden können.» Das ist essenziell, denn wer an einer Krankheit stirbt oder an Altersschwäche, wird nach dem Auftauen aus der Vitrifizierung – seit einiger Zeit wird nicht mehr vereist, sondern verglast, eben vitrifiziert – genau so krank und alt sein wie vorher. «Die Entwicklung in der Wissenschaft wird niemals stillstehen. Irgendwann wird es Nanoroboter geben, die das menschliche Gewebe reparieren können», ist Sames überzeugt. Und diese Errungenschaft werde dann bei Auftauen angewendet. Für solche Äusserungen erntet der Kryoniker nicht selten Kritik. Sames verweist jedoch auf die Reproduktionsmedizin: Es gehöre heute zum medizinischen Standard, dass Kinder aus tiefgefrorenen Embryonen entstehen. Auch sei es bereits gelungen, die Niere eines toten Kaninchens wiederzubeleben. «Ich hoffe nicht blauäugig auf die Wissenschaft, sondern arbeite daran unter stetiger Kontrolle der Machbarkeit.»

Klaus Sames, 80

Der deutsche Arzt und Gerontologe (Altersspezialist) forscht seit vierzig Jahren zum Thema Lebensverlängerung und gilt als Spezialist für Kryonik. Die Gefriertechnik hat zum Ziel, Organismen, Organe und ganze Menschen so lange zu konservieren, bis sie sich wiederbeleben lassen.

Den Tod überlisten

Doch selbst wenn es einst möglich sein wird, Zellen wiederzubeleben und zu verjüngen: Warum sollten sich die Menschen dereinst für vitrifizierte «Patienten», wie Kryoniker sie nennen, aus dem 20. und 21. Jahrhundert interessieren? Klaus Sames weist die Frage zurück: «Ich befasse mich mit der aktuellen Methode und der aktuellen Forschung, nicht mit den Fragen späterer Generationen.» Für ihn ist klar, dass auch in Zukunft ethisch handelnde Berufskollegen am Werk sein werden. «Es wäre Mord, uns nicht aufzutauen. Meine zukünftigen Kollegen werden sich dieser Verantwortung bewusst sein.»

Klaus Sames will also den Tod überlisten und abwarten, bis ein zweites Leben auf dieser Erde Realität wird. «Für mich gibt es den Tod nicht. Es gibt lediglich den Verlust des Lebens, und das ist kein eindeutiger Moment, sondern ein Prozess. Einer, der vielleicht irgendwann mal rückgängig gemacht werden kann.» Der Wissenschaftler sieht darin nichts Metaphysisches. «Ich mache mich ja nur bereit, ewig zu leben, und ich glaube, Gott wird mich für dieses Experiment nicht bestrafen.» **Katharina Kilchenmann**

10

11

12

Sondierung der Zukunft

Die Fotografien stammen aus dem Buch H+ des Schweizer Fotografen Matthieu Gafsou (38). Er wirft den Blick auf Möglichkeiten der Optimierung und Modifizierung des menschlichen Körpers von Prothesen über Kryonik bis hin zu Implantaten.

Matthieu Gafsou: H+, 2018, Kehrer-Verlag

«Der Körper ist vergleichbar mit einem Auto»

Gerontologie **Die Altersforscherin Heike Bischoff-Ferrari setzt auf Vitamin D. Dieser Stoff helfe mit, ein längeres und gesünderes Leben zu führen.**

Heike Bischoff-Ferrari sitzt im weissen Kittel vor ihrem Laptop. Zeit hat sie wenig, die Agenda ist vor Weihnachten übervoll. Ob sie gerne ewig leben würde? Die Leiterin der Klinik für Altersmedizin am Universitätsspital Zürich lacht herzhaft, schüttelt den Kopf. «Abwegig» findet sie den Gedanken. Unser Körper sei nicht für die Ewigkeit gemacht. Irgendwann versage die Biologie. Der Körper sei wie ein Auto. «Auch bei sanfter Fahrweise und guter Pflege zeigen sich irgendwann Verschleisserscheinungen.»

Gesundheitskosten sparen

Die moderne Altersforschung will die «gesunde Lebenserwartung» verlängern. In der Schweiz liegt diese bei 74 Jahren – das ist mit Schweden am obersten Ende der Skala. In den USA sind es 69 Jahre. «Könnte man die Anzahl Jahre, die eine Person voraussichtlich bei guter Gesundheit leben wird, um sieben Jahre verlängern, liessen sich so die Kosten der altersbezogenen Krankheiten wie Demenz oder Diabetes um gut die Hälfte reduzieren», erklärt Bischoff-Ferrari. Das Ziel auch aus Sicht der Gesundheitsökonomie müsse sein, möglichst alle chronischen Erkrankungen ans Lebensende zu verschieben.

Eigentlich wollte die gebürtige Baden-Württembergerin Hausärztin werden. Doch ihr Weg führte sie als Fellow an die Eliteschmiede Harvard. Dort erhielt sie für ihre Forschungsarbeiten auf dem Gebiet von Vitamin D ein Stipendium, um in Boston an der Harvard Medical School zu forschen. 2005 kam sie als junge Assistenzärztin nach Zürich, legte eine steile Karriere bis zur Uni-Professorin für Altersforschung hin. Warum bleiben die einen lange gesund, andere hingegen zeigen früh Zeichen der Gebrechlichkeit? Um dies herauszufinden, «aber auch, weil mich ältere Menschen mit ihren beeindruckenden Lebensgeschichten faszinieren», sei sie Altersmedizinerin geworden, berichtet Heike Bischoff-Ferrari.

Heike Bischoff-Ferrari, 49

Sie leitet das Forschungszentrum Alter und Mobilität am Unispital Zürich und Stadtspital Waid. 2013 wurde sie zur ersten Lehrstuhlinhaberin Geriatrie und Altersforschung der Universität Zürich ernannt. Bischoff-Ferrari verantwortet zudem die europaweit grösste Altersstudie Do-Health.

Mediterran leben

Die knapp 50-Jährige mit jugendlichem Aussehen ist überzeugt: Wir sind den Genen nicht ausgeliefert. In klinischen Studien konnte sie mit ihrem Team nachweisen, dass das für den Knochenaufbau wichtige Vitam D, regelmässig eingenommen, etwa jeden dritten Sturz und jeden dritten Hüftbruch vermeiden kann. Ein solcher geht oft mit dem Verlust der Autonomie einher und endet für viele gar tödlich. Präventiv wirkten darüber hinaus Omega-3-Fette, einfache Trainingsprogramme und Molke-Eiweiss.

Bischoff-Ferrari empfiehlt mediterrane Diät. Olivenöl als primäre Fettquelle, wenig rotes Fleisch, viel Hülsenfrüchte. Dazu brauche es Bewegung (mindestens 6000 Schritte am Tag) und eine positive Einstellung. Zu dieser gehöre auch die Spiritualität. «Der Glaube an etwas Grösseres verleiht dem Alter einen Sinn und fördert die Resilienz, die Fähigkeit, mit Schicksalsschlägen umgehen zu können.»

Dem Alter sieht sie gelassen entgegen. «Endlich Zeit, die Welt anzuschauen, Bücher zu lesen, Menschen zu treffen.» Als Mutter eines Teenagers rechnet sie sich gute Chancen aus, einmal Grossmutter zu werden. Familie sei das grösste Geschenk. **Sandra Hohendahl-Tesch**

Interview: reformiert.info/heikebischoff

«Moralische Relikte müssen weichen»

Philosophie **Stefan Lorenz Sorgner fordert, dass individuelle Wünsche zur Verbesserung des Lebens in der Gesellschaft anerkannt werden.**

Er gilt in der Philosophie als Experte für Trans- und Posthumanismus. Doch dass er ewig leben möchte, sagt der Deutsche Stefan Lorenz Sorgner nicht: «Wer davon ausgeht, dass ein ewiges, diesseitiges Leben möglich ist, hat sich als ernst zu nehmender Philosoph disqualifiziert.» Ein langes Leben hingegen strebt er an, und entsprechende Vorschläge hat er auch.

Ein zentrales Anliegen von Sorgner ist eine neue Basis für moralische Betrachtungen. Die persönlichen Bedürfnisse sollten stärker gewichtet werden, fordert er. «Solange unsere Zielsetzungen anderen Personen keinen Schaden zufügen, sollte das Recht bestehen, auch auf die neuesten Techniken zugreifen zu können.» Denn unser Leben werde lebenswerter, wenn wir unsere Wünsche, Triebe und Bedürfnisse realisieren könnten.

Neue moralische Bewertung

Als ein Beispiel nennt er die Fortpflanzungstechnik. Das Recht, den Partner oder die Partnerin auszuwählen, bestehe ja bereits. Für den Philosophen müsste das konsequent weitergeführt werden: «Genauso sollten wir das Recht haben, befruchtete Eizellen bei In-vitro-Fertilisation und Präimplantationsdiagnostik auswählen zu dürfen.» Oder prinzipiell gesagt: Prozesse mit gleichen Strukturen sollten auch moralisch gleich bewertet werden.

Dazu müssten aber Relikte weichen, sagt Stefan Lorenz Sorgner. «Jeder Mensch hat ganz eigene Bedürfnisse für ein erfülltes Leben.» Demzufolge dürfte die Entscheidung nicht mehr von Politikern, religiösen Autoritäten oder Machthabern getroffen werden. Sorgner ortet im Bereich Moral noch viele Mechanismen der Bevormundung: «verkrustete Überbleibsel der westlichen Kulturgeschichte», wie er findet. Die Anerkennung der Tatsache, dass «das Gute» vielfältig sei, müsse weiter ausgebaut werden.

Stefan Lorenz Sorgner, 46

Der Philosoph studierte in Grossbritannien und Deutschland. Bis 2016 lehrte er Medizinethik in Nürnberg, seither an der John Cabot University in Rom. Er nennt seine Position «metahumanistischen Perspektivismus», was Posthumanismus und Transhumanismus umfassen soll.

Für digitale Überwachung

Unter den Techniken für die «Verlängerung der Gesundheitsspanne» nennt der Philosophieprofessor drei Hauptkategorien: die Gentechniken, die Implantation von Chips in den Körper und die Digitalisierung von Persönlichkeit. Die Digitalisierung und vor allem das «Mind Uploading» sieht er aber als vorläufig unrealistisch an. Für wirklich relevant hält Sorgner zurzeit nur die beiden ersten Möglichkeiten.

Die Gefahr, dass Reiche bevorteilt würden, weil sie sich mehr leisten könnten, sieht Sorgner nicht. Er verweist auf die Geschichte: Vor zwei Jahrhunderten habe die absolute Armutsrate weltweit etwa 90 Prozent betragen – heute noch 10 Prozent. Und in Europa sei es «entscheidend, dass die öffentlichen Krankenkassen gefördert werden». Dies allenfalls zum Preis einer «umfassenden digitalen Überwachung». Denn die Entwicklung neuer Technologien sei teuer. Umfangreiches Datenmaterial dagegen könnte den Fortschritt begünstigen.

Insgesamt würden die Entwicklungen dem Menschen vermehrt vor Augen halten, dass wir uns lediglich «graduell» von anderen Lebewesen unterscheiden – aus dem Grund eben, weil wir ohne die Vielfalt an Erweiterungen und Hilfsmitteln kaum weiter kämen. «Das führt zu einer neuen Bescheidenheit des Menschen», sagt Stefan Lorenz Sorgner. **Marius Schären**

13 Eine junge Frau interagiert über Virtuelle Realität (VR) mit einem Roboter. Diese Technologie hat in den letzten Jahren grosse Fortschritte gemacht. Sie erschliesst dem Menschen neue, nicht physische Räume und lässt sich vielseitig einsetzen, beginnend bei der Unterhaltungsindustrie, endend bei der Medizin. Experimente haben gezeigt, dass es mit VR möglich ist, manchen Menschen das Gefühl zu geben, sie hätten ihren Körper verlassen. Mit welchen Folgen wäre zu rechnen, wenn sich Nutzerinnen und Nutzer über längere Zeit in virtuellen Persönlichkeiten, sogenannten Avataren, aufhalten? «Niemand weiss das so genau. Wir starten gerade einen Massenversuch», lässt sich der Bewusstseinsphilosoph Thomas Metzinger von der Universität Mainz in der «Süddeutschen Zeitung» zitieren. Langzeitstudien zu den Nebenwirkungen von VR-Aufenthalten seien überfällig, zumal die Entwicklung weitergehe. «Wer weiss, was passiert, wenn Künstliche Intelligenz, Robotik und VR zusammenwachsen?», fragt Metzinger. Es bestehe die Gefahr von «robusten sozialen Halluzinationen», die verstörend wirken könnten.

14 Dieser Riegel ist eine Portion «Totalnahrung». Sie enthält in komprimierter Form alles, was der Körper braucht. Diese Art von Nahrung ist praktisch für Menschen, die keine Möglichkeit haben, sich ein konventionelles Mahl zuzubereiten, für Astronauten etwa. Geschätzt wird sie auch von Leuten, die den Körper vorab als mechanisches Gebilde betrachten, als Vehikel, das bloss seinen Brennstoff braucht. Dazu der russische Transhumanist Danila Medvedev gegenüber dem Fotografen und Buchautor Matthieu Gafsou: «Zum Glück gibt es diese Art Nahrung, sie spart Zeit und hält gesund.» Mit Blick auf ein ewiges Leben, das den Transhumanisten winke, sei die Lust am Essen sowieso ein überflüssiges Vergnügen. Hans Herrmann

13

14

«Ewig leben, das ist ein Albtraum»

Theologie **Die Transhumanisten wollen den Fortschritt nutzen, um den Tod abzuschaffen. Die Theologin Katharina Klöcker kontert, die Maschine werde den Menschen nicht erlösen.**

Der Erfinder und Futurologe Ray Kurzweil antwortete auf die Frage, ob es Gott gibt: Noch sei es nicht so weit. Bald werde jedoch die künstliche Intelligenz den Computergott schaffen. Was sagen Sie dazu?
Katharina Klöcker: Solche Provokationen sind auf mediale Wirkung aus. Vor allem aber hat es etwas Selbstentlarvendes, wenn Transhumanisten sich Computergötter vorstellen. Das sollten wir Theologinnen und Theologen gelassen sehen.

Die Theologie hat bereits reagiert. Sie selbst haben einen Beitrag in einem umfangreichen Buch* zu diesem Thema geschrieben.
Mein Interesse daran ist folgendes: Wenn der Transhumanismus die Vorstellung auf die Spitze treibt, alles sei technisch möglich, stellt sich uns die Frage, wie wir damit umgehen sollen. Gerade mit Blick darauf, dass den rasant entwickelnden Innovationen immer öfter Erlösungspotenzial zugesprochen wird.

Und daraus folgt für die Ethikerin und den Ethiker: Mit Normen und Verboten soll der technologische Fortschritt begrenzt werden?
Die Zeit einer simplen Verbotsethik ist vorbei. Das heisst aber nicht, dass wir Abschied nehmen von der Suche nach verbindlichen Regelungen. Im Gegenteil: Gerade etwa im Hinblick auf aktuelle Fragen in der Gentechnologie müssen wir intensiv diskutieren, um global verbindliche Regeln zu schaffen. Wenn wir fragen, wie wir mit den Herausforderungen durch neue Technologien umgehen, dann taugen einfache Antworten oft wenig. Wir müssen uns vielmehr in komplexe Abwägungsprozesse hineinbegeben.

Und wie wollen Sie den Menschen als Theologin und Ethikerin bei der Entscheidungsfindung helfen?
Ich will gute Argumente zur Verfügung stellen und Menschen befähigen, verantwortbare Entscheidungen zu treffen. Voraussetzung hierzu ist aber, überhaupt erst einmal die Wahrnehmung für die ethischen Probleme zu schärfen, mit denen uns neue Errungenschaften und Technologien konfrontieren. Es geht um das genaue Hinsehen. Als theologische Ethikerin merke ich immer wieder, wie das Evangelium meine Sinne schärft – die Botschaft von der Kraft, die gerade auch dem Schwachen und Unvollkommenen innewohnt.

Wo liegt das grösste Problem in Bezug auf den Transhumanismus?
Die sogenannten Transhumanisten befürworten nahezu ungebrochen Optimierungstechnologien. Auch ich halte viele technische Errungenschaften, die unser Leben verbessern oder vereinfachen, für absolut begrüssenswert. Aber schaut man sich die transhumanistischen Utopien genauer an, dann beschleicht einen der Verdacht, dass die Optimierung des Menschen in erster Linie eine möglichst optimale Anpassung an die gegebenen Verhältnisse meint. Das, was der Perfektionierung bedarf, wird als defizitär und technisch überwindbar gesehen.

Also eine Welt ganz ohne Depressionen, ohne Behinderungen, Krankheiten und Gebrechen?
Ich frage mich, ob wir uns auf diese Weise letztlich nicht verhärten oder sogar überheblich werden gegenüber dem Leiden, das es ja nach wie vor geben wird.

Foto: zvg

Der Transhumanist wird entgegnen: Der Behinderte bekommt einen perfekten Roboterarm, der Depressive die erlösende Glückspille.
Ich spreche mich entschieden dafür aus, die Technik in einem menschenfreundlichen Sinn zu nutzen, um bessere Lebensbedingungen für alle zu schaffen. Der springende Punkt ist aber, dass die Technik uns nicht unverwundbar oder sogar unsterblich machen kann. In solchen Wunschbildern wird der schrankenlose Technikglaube des Transhumanismus greifbar. Ganz so, als könnten uns die Technologien erlösen. Fatal an dieser Technikhörigkeit ist, dass dabei der Impuls, für eine gerechtere Welt einzutreten, abhanden kommt.

Es geht Ihnen also weniger darum, Normen und Grenzen zu definieren. Im Mittelpunkt soll die Entscheidung stehen: Will ich mich nur selbst perfektionieren oder zusammen mit meinen Mitmenschen die Welt verbessern?
Wir sollten die Gefahr erkennen, dass der technizistische Machbarkeitsglaube unser Engagement unterhöhlt, für eine gerechtere Welt einzustehen. Wer nur noch darauf abzielt, sich selbst zu optimieren, in dessen Weltbild wird Solidarität zu einem Fremdwort.

Aber Transhumanismus ist doch mit dem Thema des ewigen Lebens mehr als eine Technikutopie. Schwingt da nicht Spirituelles mit?
Ganz offensichtlich will der Transhumanismus die menschliche Sehnsucht nach Unsterblichkeit bedienen. Wie er das macht, finde ich oft ziemlich plump. Aber er macht damit auf eine Signatur unserer Zeit aufmerksam: Wir hoffen, dass die Technik uns immer unverwundbarer macht. Sie soll Krankheit und letztlich den Tod besiegen. Dieser Wunschtraum ist uralt, denken wir zum Beispiel nur an den griechischen Helden Achilles.

«Technizistischer Machbarkeitsglaube unterhöhlt unsere Bereitschaft, für eine gerechtere Welt einzustehen.»

Und der antike Held blieb an seiner Ferse verwundbar.
Ja, wir können anstellen, was wir wollen, wir bleiben verwundbar. Das Christentum bürstet die Logik des Transhumanismus gegen den Strich: Gerade in der äussersten Form der Verwundbarkeit zeigt sich der christliche Gott, in der Krippe und am Kreuz. Hier spricht Gott dem Menschen Nähe zu. In unserer Schwachheit bekennt sich der zum Menschen gewordene Gott zu uns.

Die christliche Leidensreligion als Alternative zu den technizistischen Utopien der Transhumanisten?
Nein. Es geht mir ja gerade nicht um eine Verherrlichung des Leidens. Diese unsägliche Tradition im Christentum haben wir zum Glück überwunden. Und ich möchte auch nicht so verstanden werden, dass ich einem Technikskeptizismus anhänge. Aber ich glaube, wir sollten misstrauisch sein, wenn den neuen Technologien ein Erlösungspotenzial zugesprochen wird. Die Maschine wird uns nicht erlösen. Wir sind diejenigen, die das Leid auf der Welt bekämpfen müssen.

Auch der christliche Glaube verheisst ein ewiges Leben.
Die christliche Vorstellung vom ewigen Leben ist eine ganz andere. Gott wird unser Leben vollenden, so hoffen wir Christinnen und Christen. Die Auferstehungshoffnung ist damit verbunden, dass wir in unseren Beziehungen, in unserer personalen Identität verwandelt, vervollkommnet werden.

In einer Umfrage zum ewigen Leben würden wohl selbst Christinnen und Christen mehrheitlich eher auf die Verlängerung der Gegenwart ins Unendliche hoffen denn auf eine Transformation.
Das ist ein Urtraum, der mich an meinen Sohn erinnert. Als er drei Jahre alt war, sagte er: «Mama, wir sterben nicht, einverstanden?» Sieben Jahre später kam er aber zu mir und erklärte, die Vorstellung, dass etwas niemals aufhört und ewig sein soll, mache ihm Angst. Der anfängliche Traum von der Endlosigkeit verwandelt sich in einen Albtraum. Aber ist das nicht gerade der transhumanistische Traum?

Ist die Vorstellung, ewig zu leben, eine Horrorvorstellung?
Nicht nur für meinen Sohn. Wahrscheinlich gilt dies für viele Menschen. Auf der einen Seite ist die Begrenztheit des Lebens eine der schmerzhaftesten Erfahrungen, mit der wir andauernd umgehen müssen. Andererseits bedrängt uns die Vorstellung der Ewigkeit ebenso, weil wir uns nur schwer vorstellen können, wie wir in diesem zeitlich Entgrenzten die Form für ein gutes Leben finden könnten. Aus diesem Grund ist es gut, es Gott zu überlassen, Ewigkeit und gutes Leben in Einklang zu bringen. Gott ist auch der Zeit überlegen.

Interview: Delf Bucher

* Benedikt Paul Göcke, Frank Meier-Hamid (hrsg.): Designobjekt Mensch. Herder-Verlag, 2018, 532, S. Fr. 67.–.

Katharina Klöcker, 47

Nach ihrem Studium in Tübingen, Paris und Münster arbeitete die Theologin als Journalistin. Ab 2004 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster tätig. Seit 2015 ist sie Juniorprofessorin für Theologische Ethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.

Mit voller Kraft für ein gutes Leben

Beziehung **Marie-Louise Pfister ist schwer erkrankt. Die Paarberaterin der Lebensfragen von «reformiert.» spricht mit ihrer Lebenspartnerin Mirijam Heilmann darüber, wie die Krankheit ihre Beziehung verändert.**

Der Anlass ist traurig. Doch im Gespräch gibt es immer wieder heitere Momente. Offen erzählen Mirijam Heilmann und Marie-Louise Pfister vom Umgang mit der schweren Krankheit. Letzten Januar erhielt Pfister die Diagnose von aggressivem Krebs im Bauchraum.

Der Befund traf das Paar hart, denn Pfister hatte soeben eine erste Krebserkrankung überwunden. Der Schock hat vieles verändert. «Seither hat sich unsere Beziehung nochmals intensiviert», sagt Pfister. «Wir geniessen die Zeit möglichst bewusst und verplanen weniger als früher.» Ob ihr Monate oder Jahre bleiben, weiss sie nicht.

Die beiden Frauen sitzen in ihrem kleinen alten Hauses in Feldmeilen am grossen Holztisch. Es ist Sonntag, ein Feuer im Kachelofen wärmt die Stube. Das Wochenende ist ihre Paarzeit, denn unter der Woche arbeitet Heilmann als Psychologin in einer Institution mit Kindern und Jugendlichen. Die 47-Jährige erzählt: «Es ist nicht einfach, arbeiten zu gehen, wenn es Marie-Louise schlecht geht. Aber es ist für mich und uns besser so.»

«Es gibt Tage, da bin ich übermütig.»

Marie-Louise Pfister
Paartherapeutin

27 Jahre ein Paar: Mirijam Heilmann, Marie-Louise Pfister (v.l.). Foto: Désirée Good

Gemeinsam auf dem Weg
Eine Chemotherapie hält die Tumore momentan im Schach. Pfister hat gute Tage, aber auch schlechte mit Übelkeit, Müdigkeit und Schmerzen. Trotzdem ermutigt sie ihre Partnerin, ihren Hobbys nachzugehen und Freunde zu treffen. «Mir ist es wichtig, dass Mirijam ihr eigenes Netz hat», sagt die 59-Jährige. Auch sie selber bekommt viel Besuch und nimmt wie ihre Partnerin therapeutische Hilfe in Anspruch.

«Wir sind auf einem gemeinsamen Weg und jede von uns hat eine eigene Aufgabe», beschreibt Heilmann die Situation. «Ich werde einen Weg finden müssen, um einmal ohne Marie-Louise weiterzuleben. Und sie muss damit umgehen, dass sie sterben wird.» Es sei eine grosse Herausforderung, zu sich selber zu schauen und gleichzeitig die Partnerin zu unterstützen.

Die Liebe bleibt
Seit 27 Jahren sind die Frauen ein Paar. Die Krankheit zwingt sie, über sehr schwierige Themen zu sprechen. Was tun, wenn die Belastungen der Chemotherapie zu gross werden? Und wo möchte Pfister sterben? Wie soll die Abschiedsfeier aussehen? Solche Gespräche seien zwar «wahnsinnig traurig», doch sie schaffen Nähe, sagt Pfister. Die schwere Krankheit konfrontiert sie auch mit biografischen Prägungen. «Ich kam mir oft wertlos vor, da ich nur zu Hause bin und nichts mehr leisten kann. Langsam lerne ich, diese Überzeugung aufzuweichen.»

Das gelingt auch dank der Unterstützung ihrer Partnerin. Heilmann sagt: «Ich liebe Marie-Louise heute gleich wie als Gesunde. Ich liebe sie als Mensch, das wird immer so bleiben.» Nun hat Pfister Tränen in den Augen. «Dass Mirijam zu mir hält, obwohl ich oft schwach und hilfsbedürftig bin, ist eine der tiefsten Erfahrungen meines Lebens.»

Und immer wieder lachen
Als Psychologinnen und Sozialpädagoginnen sind die Frauen geübt im Reflektieren und Ausdrücken. Über die veränderten Rollen in der Beziehung – hier die Starke, da die Schwache – können sie genauso sprechen wie über Sexualität. «Wir kuscheln oft, geniessen Zärtlichkeiten und Körperkontakt.»

Doch manches sei gleichgeblieben, betonen sie. «Wir lachen oft und lieben Galgenhumor.» Ein Beispiel? «Ich kann nicht staubsaugen, ich habe Krebs», lautet Pfisters Ausrede beim Hausputz. Sie lacht.

Nicht immer sei das Sterben präsent. «Es gibt Tage, da bin ich übermütig», sagt Pfister. Für beide Frauen ist klar: Als Kampf gegen den Krebs verstehen sie die medizinischen Behandlungen nicht. Pfister sagt: «Ich gebe alles für meine Gesundheit. Ich möchte gerne noch leben. Zusammen mit Mirijam setze ich mich mit voller Kraft für ein gutes Leben ein.» Sabine Schüpbach

Von Marie-Louise Pfister zu Margareta Hofmann

Marie-Louise Pfister hat gut fünf Jahre lang für «reformiert.» Fragen aus der Leserschaft zu Partnerschaft und Sexualität beantwortet. Nun hört sie auf. Die Redaktion bedankt sich für ihre Texte, in denen sie die Ratsuchenden stets zum Vertrauen in die eigenen Ressourcen ermutigte, und wünscht ihr viel Kraft und Liebe. Neu schreibt für die «Lebensfragen» Margareta Hofmann. Die Psychotherapeutin arbeitet bei der «Paarberatung und Mediation im Kanton Zürich» in der Fachstelle Uster. Ihre Schwerpunkte sind Beziehungen, Sexualität und Trauma. Margareta Hofmann ist verheiratet, hat drei erwachsene Kinder und ein Enkelkind.

Kindermund

Neujahr und der Trick mit dem Schnürsenkel

Von Tim Krohn

«Hast du mir einen Vorsatz?», bettelte Bigna, als sie mich zu Neujahr aus dem Mittagsschlaf weckte. «Was für einen Vorsatz?», fragte ich benommen. «Alle haben einen Vorsatz, nur ich nicht.» «Ich habe auch keinen», fiel mir ein. Renata und ich waren lange vor Mitternacht zu Bett gegangen, weil das Baby alle paar Stunden trinken wollte, und das ältere Kind hatte einen röhrenden Husten. Irgendwann nachts hatten wir einander erschöpft ein frohes neues Jahr gewünscht und versucht, noch etwas zu dösen.

«Aber jetzt fällt dir bestimmt ein Vorsatz ein», hakte Bigna nach. «Ich weiss gar nicht, wir sind sehr glücklich. Schön, etwas mehr Bewegung wäre gut. Wollen du und ich uns vornehmen, einmal die Woche zusammen auf einen Berg zu kraxeln?» «Ich habe keine Schuhe», erklärte Bigna knapp. «Und wie bist du hergekommen?», wunderte ich mich. «Ich habe Gummistiefel. Aber die sind furchtbar rutschig. Damit komme ich auf keinen Berg.» «Ich kaufe dir Wanderschuhe.» «Ich habe auch Wanderschuhe, nur solche zum Binden, und sie gehen dauernd auf. Ich hasse sie.» «Dann wäre doch ein prima Vorsatz, dass du lernst, die Schuhe so zu binden, dass sie nicht mehr aufgehen!»

Bigna sah mich an, als hätte ich null Ahnung. «Hast du schon mal Schuhe gebunden?» «Natürlich. Als ich Kind war, gab es nur Schuhe zum Binden.» «Und sind die etwa nicht aufgegangen?» «Nein, weil es dagegen einen Trick gibt. Du musst nur …» «Ich kenne deinen Trick», winkte sie ab, «einen Knoten in die Schlaufen. Meine gehen aber schon auf, bevor ich die Schlaufen gemacht habe.»

Ich holte einen Schuh mit Schnürsenkeln. «Mein Trick geht so: Du wickelst schon beim ersten Knoten das Ende nicht bloss einmal um das andere, sondern zweimal. Wenn du jetzt zuziehst, hält es so lange, bis du die Schlaufen gemacht hast.» Bigna versuchte, und es klappte. Froh machte sie das nicht. «Du hast mir meinen Vorsatz kaputt gemacht.» «Dafür können wir nun wandern gehen.» Aber sie sagte nur: «Lieber nehme ich mir vor, ganz ohne Vorsatz zu leben. Das ist nämlich … Wie heisst das Wort mit R schon wieder?» «Radikal?» «Genau.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna.
Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Sollten wir Christen nicht besser sein als andere?

Wie schön wäre es, wenn wir Christen uns von den anderen unterscheiden würden. Sollten die Taufe, die Predigt, das Evangelium und vor allem der Glaube uns nicht besser machen? Ich kenne aber Ungetaufte und Atheisten mit edlerem Charakter und grösseren Herzen, sodass ich oft beschämt bin.

Wenn Nichtchristen sich als menschlicher erweisen als Christen, ist das für uns Christen auf eine gute Art beschämend – es sind sozusagen feurige Kohlen auf unserem Haupt (Röm 12,20). Jesus arbeitet mit dieser Provokation. Im Gleichnis erweist ausgerechnet der religiös verdächtige Samaritaner dem Notleidenden gegenüber Barmherzigkeit. Die Geschichte endet mit der Mahnung an den gesetzeskundigen Gläubigen: «Geh auch du und handle ebenso» (Lk 10,37).

Darum geht es doch! Wenn Erich Kästner sagt, «es gibt nichts Gutes, ausser man tut es», meint er diese Moral der Geschichte. Zählt also nur die Tat? Das wäre ein Kurzschluss. Glaube lässt sich nicht auf Moral reduzieren, und man soll Moral nicht aus dem Glauben herausdestillieren. Weil wir als Glaubende nicht nur Gutes tun, sondern auch Gutes empfangen! Und was es heisst, ein besserer Mensch zu sein, verstehen wir nur, wenn wir die ganze Güte kennen. Jesus lässt einen, der ihn «gut» nennt, abblitzen: «Was nennst Du mich gut? Niemand ist gut ausser Gott» (Mk 10,18).

Ich verstehe es so: Kein Mensch erreicht die vollkommene Übereinstimmung von Wort und Tat, wie sie sich in der Liebe zu Gott und zum Nächsten wie zu sich selbst erfüllt. Das biblische Wort für diese Übereinstimmung ist «heilig». Unser Streben nach Heiligung ist aber immer vom Verlangen begleitet, geliebt zu werden. Der Glaube an den, der uns liebt, bevor wir andere lieben, ist darum weder Moralersatz noch ein Dogma, das man anderen um die Ohren schlägt. Nicht nur das, was wir tun, sondern auch das, was an uns getan wird, heiligt uns. Darin liegt der Zuspruch dessen, der uns auf eine unverschämt liebevolle Art aufhilft, wenn wir moralisch betrachtet wieder einmal auf dem Hintern landen. Hoffentlich macht dieser Glaube uns zu versöhnlichen Menschen.

Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie, Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an **lebensfragen@reformiert.info**

Adonia

Das wohl beste Camperlebnis für Kids und Teens!

MUSICALCAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen
• Spiel, Spass, Freundschaften • Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)

SPORTCAMPS

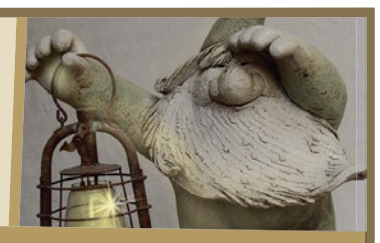
Fussball und Unihockey • 1 Woche • Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier
• auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben
• für alle Sportbegeisterten von 9 - 15 J.

Jetzt online anmelden!

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
062 746 86 46, info@adonia.ch

adonia.ch/anmeldung

Meditation Schweiz



Interreligiöse Ausbildung

Meditation	2020-2021
Meditationslehrer	2020-2024
Spirituelle Begleitung	2020-2028

Beginn
21. Februar 2020
Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte

- Yoga und Hinduismus
- ZEN und tibetischer Buddhismus
- Jüdische, christliche & islamische Mystik
- Theosophie und Anthroposophie
- Grals-Mythos und Enneagramm
- Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition
- Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh
- Weisheitslehren der Moderne

Referenten

Ali Dashti & Kate Beck internationale Yoga-Ausbildner
Georg Schmid Professor der Religionswissenschaft
Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer
Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
Raphael Pifko Psychologe, Dozent für jüdische Mystik
Samarona Buunk Dozent für Humanistische Psychologie
Vasumati Hancock internationale Expertin Essenzarbeit

Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch

www.meditationschweiz.ch

Ihre Spende wirkt auch da, wo niemand hinschaut.

Goodwill

www.heks.ch
PC 80-1115-1

Im Kleinen Grosses bewirken.

HEKS EPER

PFARRBERUF
FÜR BERUFSLEUTE

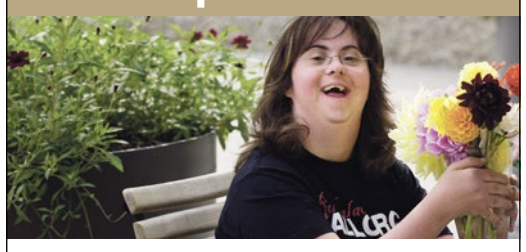
Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen.
Wir führen Sie zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel.

Ausbildungsgang ab August 2020
Anmeldeschluss 15. März 2020
Informationsanlass 18. Februar 2020
Campus Muristalden, Muristrasse 8, 3006 Bern
19:30 - 20:45 Uhr, Trigon Raum 1.11

Information und persönliche Beratung
www.theologischeschule.ch
079 362 7370 / info@theologischeschule.ch

50 Jahre
Kirchlich-Theologische Schule 1969-2019
Einladung zur Jubiläumsfeier
am Samstag, 25. April 2020

Für mehr Freude im Leben: Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Inneres Feuer für die Kirche

RES PETER
als Präsident der reformierten Kirchenpflege Zürich

www.res-peter.ch

reformiert.

Folgen Sie uns auf
facebook/reformiertpunkt

Kloster Kappel

KLOSTERTAG THEOLOGIE
Prof. Dr. Fulbert Steffensky:
Christliche Spiritualität in säkularen Zeiten.
Für theologisch Interessierte, die geistlich und intellektuell auftanken möchten, 2./3. Februar 2020

Tel. 044 764 87 84 | www.klosterkappel.ch

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Tipps

Graphic Novel

Denken nachzeichnen im Comic

Der Zeichner Ken Krimstein wagt sich mit einem Graphic Novel an ein kühnes Projekt. Die Flucht- und Liebesgeschichte Hannah Arendts wird mit ihrem Denken verknüpft. Krimstein gelingt es mit seiner skizzenhaften Zeichentechnik und seinen pointierten Sprechblasen, einen niederschwelligen Zugang zu der grossen Philosophin zu schaffen und gleichzeitig kreativ ihre zentrale Idee umzusetzen: Leben und Denken gehören zusammen. **bu**

Ken Krimstein: Die drei Leben der Hannah Arendt. dtv-Verlag, 2019, 244 S., Fr. 25.90.

Die junge Hannah Arendt noch ohne Zigarette. Foto: zvg

Buch

Autofriedhof Foto: Fir0002/Flagstaffotos

Von Vaters Schrottplatz auf die Schulbank

Schrottplatz statt Schule prägt die Kindheit von Tara Westover. Ihr Vater, ein mormonischer Fundamentalist, wartet auf das Weltende. Ihr Bruder quält sie. Mit 17 Jahren betritt sie zum ersten Mal ein Klassenzimmer und mit der Bildung befreit sie sich aus den Fesseln religiöser Indoktrination. **bu**

Tara Westover: Befreit. Kiepenheuer und Witsch 2018, 443 S., Fr. 31.90.

Lesung

El Grecos Johannes Foto: Wikipedia

Johannes-Evangelium von Schauspielern gelesen

Am Anfang war das Wort. Dieser Schlüsselsatz ertönt am 1. Januar 2020. Danach lesen Schauspielerinnen und Schauspieler das ganze geheimnisvolle Johannes-Evangelium in der St. Anna-Kapelle. Auch für Cello-Begleitung hat die Zürcher Evangelische Gesellschaft bei dieser speziellen Lesung gesorgt. **bu**

Lesung des Johannesevangeliums, 1. Januar 2020, 16–21 Uhr, St. Anna-Kapelle, Zürich.

Agenda

Gottesdienst

Musikgottesdienst zum Jahresende

Ensemble «Zurich Caledonian Pipe Band», Pfrn. Catherine McMillan. Danach schottischer Apéro.

So, 29. Dezember, 10 Uhr
Ref. Kirche Wil, Dübendorf

Musikgottesdienste Jahreswechsel

Kurzpredigten und Orgelkonzerte mit Christian Gautschi. Danach Apéro.

Ref. Kirche Oerlikon, Zürich

- Di, 31. Dezember, 17–18 Uhr
  Pfr. Ralph Müller und Serenadenkonzert «Musikalisches Orgelfeuerwerk»
- Mi, 1. Januar, 11–12 Uhr
  Pfrn. Elsbeth Kaiser und «Wiener Neujahrskonzert»

Ökumenischer Silvestergottesdienst

Pfrn. Erika Compagno, Pfr. Othmar Kleinstein, Priska Walss (Alphorn), Javier Fernandez (Klavier). Beginn in der kath. Kirche, Abschluss in der ref. Kirche Friesenberg. Punsch und Glühwein.

Di, 31. Dezember, 17 Uhr
Kath. Kirche St. Theresia, Zürich

Feier zum Jahresausklang

Besinnliche Texte und beschwingte Musik. Anschliessend Anstossen auf der Terrasse mit Blick aufs Silvesterfeuerwerk. Pfr. Jürg Baumgartner, Florian Pezzatti (Akkordeon).

Di, 31. Dezember, 23 Uhr
Ref. Kirche Auf der Egg, Zürich-Wollishofen

Jazzvesper zum Jahresanfang

Jazz-Trio «Les Singes», Pfrn. Heidrun Suter-Richter.

Mi, 1. Januar, 17–18 Uhr
Ref. Kreuzkirche, Zürich

Neujahrsfeier «Jazz & more»

Jazzpianist Dado Moroni (I), Pfr. Daniel Eschmann. Danach Apéro.

Mi, 1. Januar, 17 Uhr
Ref. Kirche am See, Meilen

Konzertante Vesper zum neuen Jahr

Werke von Telemann und Bach. Dalia El Guindi (Oboe), Pascal Druey (Violine), Tobias Frankenreiter (Orgel), Pfrn. Ruth Näf Bernhard (Liturgie).

Sa, 4. Januar, 18.15 Uhr
Stadtkirche, Winterthur

Gottesdienst der Altstadtkirchen

Altstadtchöre mit Werken von Praetorius, Meier, Duruflé, Rutter, Mendelssohn, PfarrerInnen des Kirchenkreises 1.

So, 12. Januar, 11 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich

Begegnung

Offenes Singen zum Neujahr

Singen mit Mitgliedern des Bach Collegiums Zürich, Bernhard Hunziker (Leitung). Dazwischen Bachchoräle vom Collegium und Lesungen zum Jahreswechsel von Pfr. Volker Bleil.

Mi, 1. Januar, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Die Klosterkirche ist unbeheizt.
www.klosterkappel.ch

Stille Zeit und Handauflegen

Monochord-Klänge, Kerzenanzünden, Handauflegen durch bewährtes Team.

Do, 16.1/13.2/19.3., 18–19.30 Uhr
Ref. Kirche, Pfäffikon

www.refkirchepfaeffikon.ch

Begegnungstag für Jugendliche

«Mehrgrund». Workshops, Interviews, Referate zu einem christlichen Lebensstil, der Zweifel ernst nimmt.

Sa, 18. Januar, 10–17 Uhr
Chrischona, Wilfriedstr. 5, Zürich

Für Jugendliche und junge Erwachsene (14–19 Jahre). Anmeldung: www.mehrgrund.ch/2020

Bildung

Lesungen am Cheminéefeuer»

Jeweils montags, 19 Uhr
Ref. KGH Neumünster, Zürich

- 6. Januar: «Geschenkte Jahre. Glücksmomente und Herausforderungen» (Klett-Cotta 2016). Marlis Pörtner, Psychologin, Autorin
- 13. Januar: «Pöschwies» (Bilgerverlag 2019). Stephan Pörtner, Schriftsteller
- 20. Januar: «42 Grad» (Lenos 2018). Viola Rohner, Schriftstellerin

Apéro jeweils ab 18.45 Uhr.
www.neumuenster.ch

Veranstaltungsreihe «Erwartungen»

Jeweils mittwochs, 19.45 Uhr
Ref. Kirche, Meilen

- 15. Januar: «Die Kraft der Erwartungen – ein verflixter Zwiespalt». Lukas Spinner, langjähriger Pfarrer in Meilen
- 22. Januar: «Erwartungen – was Paare stark macht», Guy Bodenmann, Psychologieprofessor Uni Zürich, Autor
- 29. Januar: «Gut erwarten lernen – offen für das Unerwartete». Verena Kast, Psychologin, Autorin

Danach Umtrunk. Weitere Veranstaltungen: www.ref-meilen.ch

Vortrag

«Klosterheilkunde – altes Wissen neu entdeckt». Edith Bächle, Drogistin, Erwachsenenbildnerin.

Do, 16. Januar, 19–20 Uhr
Restaurant Akazie, Winterthur

www.fabrikkirche.ch

Kurs «Frau und Mann bei Paulus»

Genderthemen bei Paulus beleuchten. Angela Wäffler-Boveland, Projektleiterin Fokus Theologie.

13.1./9.3./11.5./7.9./2.11., 18–20 Uhr
H50, Hirschengraben 50, Zürich

Auch Einzelbesuche möglich.
Anmeldung bis 9.1.: Fokus Theologie, 044 258 92 17, www.fokustheologie.ch

Kultur

Lesung des Johannesevangelium

Vier SchauspielerInnen lesen, Pi-Chin Chien und Fabian Müller musizieren am Cello. Dazwischen Apèro und Imbiss.

Mi, 1. Januar, 16–21 Uhr
St. Anna-Kapelle, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Konzert zur Jahreswende

Werke von Bach. Andreas Jost (Orgel), Bläserensemble «i buccinisti».

Mi, 1. Januar, 17 Uhr
Grossmünster, Zürich

Eintritt: Fr. 15.–. In der Reihe «Bach am Sonntag», www.bach-am-sonntag.ch

Highlights aus Opern und Operetten

Werke von Offenbach, Lehar, Strauss, Leoncavallo, zusammengestellt von Max Sonnleitner.Sylwia Feherpataky (Sopran), Bernadeta Sonnleitner (Mezzosopran), Utku Kuzuluk (Tenor), Sophia Tepnadze (Klavier). Anschliessend Neujahrsapéro.

Mi, 1. Januar, 17 Uhr
Ref. Kirche, Kilchberg

Eintritt frei, Kollekte

Neujahrsmatinée

Festliche Werke von Barock bis Pop mit japanischer Überraschung. Keita Kitade (Trompete), Gerda Dillmann (Orgel).

Do, 2. Januar, 11 Uhr
Ref. Kirche, Thalwil

Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Tanz ins neue Jahr»

Werke von Mozart, Smetana, Webber, Dvorak. Streichquartett «Ilios» (Violine, Viola, Violoncello).

Mi, 1. Januar, 17 Uhr
Ref. Kirche, Bülach

Eintritt frei, Kollekte

Chorkonzert

«Barfuss auf dem Eise». Werke von Vivaldi, Lully, Schubert. Chor des Gymnasiums Unterstrass mit Solist, ad hoc Instrumentalensemble, Andreas Fischer und Onna Stäheli (Leitung).

- Fr, 17. Januar, 19.30 Uhr
  Ref. Kirche Neumünster, Zürich
- Sa, 18. Januar, 17 Uhr
  Stadtkirche, Winterthur

Eintritt frei, Kollekte

Leserbriefe

reformiert. 21/2019, S. 1
Reformierte Kirche sagt Ja zur Ehe für Homosexuelle

Minderheit übergangen

In der Berichterstattung wird die Seite der Verlierer ausgeblendet. Wichtig scheint nur, dass die als konservativ betitelten Gegner nun das Nachsehen haben. Ich danke Pfarrer Matthias Walder und seinen Mitstreitern für den Einsatz. In «reformiert.» sind sie Gegner, für mich Befürworter eines anderen Bibelverständnisses. Im Vorfeld waren der Kirchenratspräsident Michel Müller und Kirchenbundspräsident Gottfried Locher mit ihren Meinungen vorgeprescht. Und jetzt: Michel Müller propagiert die stillschweigende Öffnung. Die Minderheit bleibt auf der Strecke. Felix Reich bedient sich in seinem Kommentar der Begriffe «recht und richtig», sowie «Zurück zum Zentrum», welches für mich das Kreuz zu Golgatha ist. Wer bestimmt, was richtig ist zu welcher Zeit?
Kurt Tobler, Buchs

Nur noch peinlich

Das Ja der reformierten Kirche für Homosexuelle ist weniger als Faktum als vielmehr als Symptom von Bedeutung. Die Kirche hechelt dem Zeitgeist nach, verzichtet auf eine theologische Diskussion über das Wesen der Ehe und legitimiert ihre Stellungnahme mit dem «Sind lieb mitenand!» als Summe der evangelischen Botschaft, mit der sich freilich so ziemlich alles begründen lässt. Hätte die Kirche vor 50 Jahren die Ehe für Homosexuelle gefordert, wäre es eine Pioniertat gewesen. Heute wirkt es indes nur noch peinlich.
Helmut Meyer, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Auflösung zVisite-Rätsel

Wir gratulieren!

Der Lösungssatz des diesjährigen «zVisite»-Rätsels von Edy Hubacher lautet: «Der letzte Schrei».

Die Gewinnerinnen und Gewinner. 1. Preis, Einkaufsgutschein bei «Changemaker» à Fr. 300.–: Hans und Margrit Vogt (Ins). 2.–5. Preis, Überraschungs-Sockenpäckli «Thomas Jakobson»: Edith Heymann (Münsingen), Hansruedi Hofmann (Wädenswil), Lukas Honold (Basel), Charlotte Stauber (Zetzwil).

K	O	P	F	B	E	D	E	C	K	U	N	G	E	N	■
R	U	R	A	L	■	O	■	T	A	L	I	S	M	A	N
E	T	■	R	A	S	T	A	■	I	■	L	■	■	B	■
A	F	■	B	U	G	■	Z	O	N	E	■	C	H	O	R
T	I	M	E	S	■	L	■	R	■	S	C	H	Ü	B	E
I	T	■	N	E	U	E	S	■	T	A	R	I	F	■	S
V	■	S	■	E	■	U	T	O	■	F	A	C	T	■	P
I	O	T	A	■	S	T	U	B	E	■	S	■	T	I	E
T	R	A	C	H	T	E	N	■	S	C	H	M	U	C	K
Ä	■	L	A	U	I	■	D	U	T	Y	■	E	C	H	T
T	A	L	■	F	L	I	E	D	E	R	■	T	H	■	■

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702 724 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich
Auflage: 220 963 Exemplare (WEMF)
45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 17. Januar 2020

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG

MIX Papier aus verantwortungsvollen Quellen FSC® C014046

Porträt

Mitläufer kann sie nicht brauchen

Feuerwehr **Bei Bränden auszurücken, gehört für Corinne Marti zur Familientradition. In einem Blog berichtet sie über den dörflichen Löschdienst.**

Corinne Marti im Einsatztenü – «massgekürzt», wie die freiwillige Feuerwehrfrau scherzt. Foto: Marco Frauchiger

«Als wir mit dem Löschfahrzeug ankamen, brannte das Waldhaus bereits lichterloh. Und ich realisierte, dass ich jetzt die Verantwortung habe.» Corinne Marti erzählt von ihrem ersten Einsatz als Einsatzleiterin in der Freiwilligen Feuerwehr Bellmund-Port. Die Flammen seien bereits gefährlich nahe an die umliegenden Bäume herangekommen. «Wir mussten schnell entscheiden», berichtet die Feuerwehrfrau. «Doch egal, wie hektisch es zugeht: Erst muss man analysieren und dann handeln. Die Sicherheit unserer Leute hat Priorität.»

Seit bald 15 Jahren ist die 34-Jährige mit der Brandschutzausrüstung im Einsatz. «Massgekürzt», wie sie lachend sagt. «Ich bin nur 1,60 Meter gross, und nicht alle Ausrüster bieten Damenmodelle an.»

Pinkfarbene Stiefel

In ihrem Blog zeigt sich die Marketingfachfrau nun stolz im nigelnagelneuen Brandschutzanzug. Dort erzählt sie auch mit viel Humor, wie sie und ihre Kollegen die neue Ausrüstung testeten. Oder wie sie zu ihren pinkfarbenen Feuerwehrstiefeln kam. Diese waren ein Geschenk ihrer Kameraden – wie hier alle genannt werden, Männer und Frauen. «Lange schon bearbeiteten sie mich, endlich die Atemschutzausbildung zu machen. Bis ich eines Tages sagte, okay, ich geh da hin, aber nur in pinken Stiefeln.

Kurz darauf kamen die Jungs tatsächlich damit an. Keine Ahnung, wo sie die Sonderausführung in Pink aufgetrieben hatten. Ich musste mein Versprechen natürlich einlösen.» Vieles, das sie heute mache, hätte sie sich nie zugetraut, ergänzt sie. «Ich und Tanklastwagen fahren – niemals, dachte ich. Und jetzt kann ich sogar seitlich einparken.» Sie sei zu fast allem überredet worden, aber bereuen würde sie nichts.

Corinne Marti, 34

Sie stammt aus Bellmund und lebt mit ihrem Mann in Port. Sie arbeitet als Teamleiterin im Digitalmarketing einer grossen Nahrungsmittelfirma. Seit 15 Jahren ist Corinne Marti bei der freiwilligen Feuerwehr Port-Bellmund.

Corinne Martis Blog: www.feuerwehrfrau.ch

Der Vater als Vorbild

Was für Marti mit 19 als «Hobby» begann, ist zu einem wichtigen Bestandteil ihres Lebens geworden. «Schon als Kind erlebte ich, wie mein Vater, der auch bei der Feuerwehr war, mitten in der Nacht ausrücken musste.» Das habe sie tief

> **«Mein Partner ist immer froh, wenn ich heil und ganz wieder zu Hause bin.»**

beeindruckt und geprägt. Wenn die junge Frau von schwierigen Einsätzen spricht, rückt ihre sonst so bodenständige, zupackende Art in den Hintergrund, und ihr Gesichtsausdruck wird weich. «Menschen in Krisensituationen zu helfen, kann physisch und psychisch anspruchsvoll sein. Besonders, wenn es Verletzte oder Tote gibt», sagt sie. «Deshalb ist es so wichtig, dass wir nachher noch zusammensitzen, etwas trinken und über das Erlebte reden.» Längst sei aber die Dorffeuerwehr kein Treffpunkt mehr für jene, die vor allem Geselligkeit suchten. «Wir brauchen gut ausgebildete, motivierte Leute. Mitläufer wären ein Sicherheitsrisiko.»

Frauen in Männerdomäne

Und was sagt sie zum Thema Frauen in der Männerdomäne Feuerwehr? Kein Problem – denn in Bellmund-Port habe das Tradition. Und die Reaktionen in ihrem Umfeld seien mehrheitlich positiv. «Klar sind manche überrascht, wenn sie mich in der monströsen Uniform sehen, aber meistens auch interessiert.»

Auch ihr Partner stört sich nicht daran, dass sie ihr Handy stets bei sich trägt, um einsatzbereit zu sein. Wenn sie bei einem Notruf mitten in der Nacht innert 60 Sekunden die Wohnung verlasse, könne er allerdings oft nicht mehr einschlafen. «Er ist dann immer froh, wenn ich heil und ganz wieder zu Hause ankomme.» **Katharina Kilchenmann**

Gretchenfrage

Valentin Landmann, Rechtsanwalt:

«Das Leben anzunehmen, ist für mich sehr religiös»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Landmann?
Ich bin nicht religiös aufgewachsen und erst als Erwachsener der reformierten Kirche beigetreten. Religionen interessieren mich, und Religion hat für mich im Leben eine Bedeutung. In meinem Büro steht eine Lutherbibel in Griffnähe, in der ich regelmässig lese, seis gezielt oder zufällig. Und die Worte sind für mich immer eine Bereicherung. Ich lese auch im Koran und befasse mich mit dem Judentum, denn meine Eltern waren jüdischer Herkunft. Ich finde, jede Glaubensrichtung hat ihre Berechtigung.

Sehen Sie Parallelen?
Ja, beispielsweise finden sich überall menschliche Grundannahmen, wie sie die Bibel in den Zehn Geboten formuliert. Diese Leitsätze machen es erst möglich, dass eine Gemeinschaft funktioniert, deshalb sind sie so wichtig. Sehen Sie, ich vertrete als Anwalt Klienten aus unterschiedlichsten Welten, auch mit unterschiedlichen Religionen, und sehe in die Abgründe der Menschen. Dieses Interesse und diese Offenheit haben für mich etwas Christliches: Alle Menschen haben das Recht, gehört und gesehen zu werden, egal, was sie getan haben. Es darf nicht sein, dass einzelne Personen oder ganze Gruppen vorschnell kriminalisiert werden.

Sie tragen an Ihrem Gürtel einen silbernen Totenkopf. Warum?
Der Totenkopf und ebenso die Uhren auf meiner Krawatte, die ich seit Jahrzehnten trage, symbolisieren für mich Lebenszeit oder eben Vergänglichkeit. Ich glaube nicht, dass man den Tod fürchten muss. Fürchten sollte man vielmehr das Risiko, nicht gelebt zu haben. Deswegen versuche ich, das Leben zu packen und es zu geniessen. Ich sehe viele Menschen, die leben, als ob sie im Gefängnis wären, obwohl sie frei sind. Dabei ist nichts selbstverständlich, jede Minute ist ein Geschenk. Dieses anzunehmen und etwas daraus zu machen, hat für mich einen tiefen religiösen Anteil.
Interview: Katharina Kilchenmann

Der Jurist Valentin Landmann (69) sitzt seit Mai 2019 für die SVP im Zürcher Kantonsrat. Foto: zvg

Christoph Biedermann

Mutmacher

Friedensarbeit rettet Menschenleben

Menschenrechtsarbeit bewirkt etwas, ich habe es erlebt. Ein Jahr lang arbeitete ich als Freiwillige im Norden von Mexiko. In einem Team der «Peace Brigades International» begleiteten wir dort Organisationen, die sich etwa für die Landrechte und die Rechte von Indigenen einsetzen. Vor meiner Abreise fragte ich mich: Wird das etwas bringen? Mache ich das nicht nur für mich selber? Dennoch war ich überzeugt und reiste los. Es wurde ein intensives Jahr. Gewalt ist in Mexiko omnipräsent. Menschenrechtsaktivistinnen und -aktivisten riskieren ihr Leben. Regelmässig verschwinden Menschen spurlos, sie werden sogar von staatlichen Sicherheitskräften entführt. So erlebte ich mit, wie der Onkel einer Menschenrechtsaktivistin verhaftet wurde. Unser Team handelte sofort: Die ganze Nacht riefen wir Beamte, Politiker und Polizistinnen an – der Mann kam am nächsten Tag tatsächlich frei. Das hat mich ermutigt, internationaler Druck wirkt! Unser Einsatz hatte einen direkten Einfluss, auch auf das Leben dieses Mannes. sas

Zaida Haener ist Historikerin und Kommunikationsverantwortliche der Fachstelle Integration des Kantons Zürich.
reformiert.info/mutmacher